

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 182.

Dienstag, den 6. August 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Nahrungsmittelsorgen.

In einer Zeit, wo die Preise für die unentbehrlichsten Nahrungsmittel ungeheuerlich steigen, werden in erhöhtem Maße allerlei „Ersatzmittel“ für die viel zu teuren Lebensmittel angepriesen. Hier handelt es sich um zweierlei Ersatzmittel: einmal um solche, deren Bestandteile offen mitgeteilt werden — wie zum Beispiel gerösteter Samen von Hülsenfrüchten als Kaffeezusatz oder -ersatz in den Handel gebracht wird — und zweitens handelt es sich um direkte Fälschungen, wobei heimtückischer Betrug verübt wird. Da setzt man dem Kakao gemahlene Schalen zu, dem Mehl Kreide, Schwefel oder Gips; Milch und Butter werden entrahmt und gewässert usw. Unter allen diesen minderwertigen oder gefälschten Nahrungsmitteln leiden natürlich die Arbeiter und die weniger begüterten Volkskreise aufs schwerste. Den meisten Menschen ist es nicht möglich, die Nahrungsmittel auf ihre Echtheit zu prüfen. Sie müssen sie als das hinnehmen, als was sie verkauft worden sind. Darum bemühen sich die modernen Staaten mehr oder weniger eifrig, die schwersten Nahrungsmittelfälschungen gesetzlich einzuschränken.

Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß die Fälschungen der Nahrungsmittel, so lange die kapitalistische Wirtschaftsordnung besteht, nicht verschwinden werden. Die gesetzlichen Maßnahmen geben nur Gelegenheit, hin und wieder festzustellen, wie gewissenlos die Vergifter der körperlichen Volksgesundheit ihr elendes Handwerk treiben. Dies Kapitel ist ebenso schmachvoll für die bestehenden Zustände wie die Vergiftung der geistigen Volksgesundheit durch die bürgerliche Presse.

Die Nahrungsmittel werden heute nicht hergestellt, damit die Menschen essen und trinken können, sondern, damit sie als Waren den Besitzern der Produktionsmittel Gold ins Haus bringen. Je billiger die Produktionskosten sind, desto höher ist der Profit. Aus dem Grunde haben die Kapitalisten großes Interesse daran, auch die Arbeiterlöhne möglichst niedrig zu halten. Die Löhne sind wieder mit abhängig von der Lebenshaltung der Arbeiterschaft. Wo die Arbeiter geringe Ansprüche an das Leben stellen, reicht weniger Geld zur Befriedigung der Bedürfnisse als dort, wo die Arbeiter auf höherer Kulturstufe stehen. Geben sich die Arbeiter mit den einfachsten Nahrungsmitteln — wie Kartoffeln, Brot und ähnlichem — zufrieden und beschränken sie sich vorwiegend auf den Genuß von Ersatzmitteln, dann freuen sich die Kapitalisten. Sie sind in solchen Fällen in der glücklichen Lage, die Arbeitskraft rückständiger Arbeiter für ein paar Groschen zu konsumieren. Einfache Nahrungsmittel, Ersatzmittel und gefälschtes Zeug kosten lange nicht so viel wie wertvolle Nahrungsmittel.

Die Kapitalisten bringen also aus begreiflichem Interesse recht viel echte und gefälschte Ersatzmittel auch deshalb auf den Markt, um die Lebenshaltung der Arbeiter so niedrig wie irgend möglich zu halten. Dagegen können nur die modernen Arbeiterorganisationen erfolgreich ankämpfen, indem sie die Arbeiter aufklären und die gesunde Begehrlichkeit und die Erkenntnis in ihnen wecken, daß nur die besten Nahrungsmittel gut genug sind für das schaffende Volk. Nur wer solche Nahrungsmittel genießt, kann seinem Körper die durch die Arbeit verbrauchten Kräfte dauernd voll ersetzen und so sein kostbares Gut, die Arbeitskraft recht lange erhalten. Danach begreift wohl jeder, daß das Streben nach hohen und höheren Löhnen nicht nur im Interesse der Arbeiter, sondern im Interesse des Volkes und damit auch des Vaterlandes und der Menschheit liegt.

Es ist nun interessant, kennen zu lernen, wie sich die Gesetzgeber zu den verschiedenen Zeiten vergeblich bemühten, der Vergiftung der körperlichen Volksgesundheit zu begegnen.

So gab es in Deutschland eine Zeit, wo die Nahrungsmittelfälschungen mit den schwersten Strafen belegt wurden. Im 10. Bande (S. 242) der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft berichtet Frauenstädt (Breslau Strafrechtspflege im 14. bis 16. Jahrhundert), daß im Jahre 1496 in Breslau ein Krämer, der von ihm selbst verfälschten Safran und Pfeffer verkauft hatte, auf Lebenszeit aus der Stadt verbannt wurde. Nur mit Rücksicht auf seine bisherige Unbescholtenheit wurde nicht auf Todesstrafe erkannt. 1507 wurde ebendasselbe ein Kaufmann, der aus Butter, Essig, Milch und roter Farbe ein Gemisch hergestellt und als Safran verkauft hatte, mit dem Schwerte hingerichtet. Trotz dieser furchtbaren Strafen gelang es nicht, die Mißstände auf dem Gebiete des Nahrungsmittelverkehrs zu beseitigen, und allmählich erlahmte der Eifer an diesem Zweige der Gesetzgebung.

Erst das Nahrungsmittelgesetz vom 14. Mai 1879 — abgeändert durch die Novelle vom 21. Juni 1887 — sollte dann den erforderlichen Schutz wieder bringen. Die an dieses Gesetz geknüpften Hoffnungen litten aber ebenfalls elend Schicksal; es hat groben Fälschungen gegenüber versagt. Dagegen brachte es der realen Industrie und dem Handel eine Menge Scherereien.

Nun veröffentlicht die Reichsregierung soeben im Reichsanzeiger ein Vorwort zu amtlichen Entwürfen bezüglich der Neuordnung des Nahrungsmittelgesetzes. Die Regierung sagt selbst, daß nicht ohne Berechtigung von Seiten des Nahrungsmittelgewerbes und des Handels geklagt werde, es sei oft erst durch den Ausgang eines Strafverfahrens möglich, zu erfahren, was erlaubt und was verboten sei. Die Gerichte haben bisher sehr verschieden geurteilt, da wohl die „Verfälschung“ und das „Nachmachen“ von Nahrungsmitteln unter Strafe gestellt, nirgends aber amtliche Bestimmungen darüber bestehen, was „verfälscht“ oder was „nachgemacht“ ist. Da ferner die „Vereinbarungen der Nahrungsmittelschemiker“ keinen amtlichen Charakter tragen, so sind die Gerichte an die darauf gegründeten Gutachten ebensowenig gebunden wie an diejenigen frei urteilender wissenschaftlicher oder gewerblicher Sachverständiger. Nur durch rechtsverbindliche Festsetzungen über die Beschaffenheit und Beurteilung der einzelnen Lebensmittel können die unzulässig vorhandenen Mißstände beseitigt werden.

Auch dieser Glaube ist trügerisch. Eine gesetzliche Festlegung der an die einzelnen Lebensmittel zu stellenden Anforderungen erscheint schon mit Rücksicht auf die Veränderlichkeit der Verhältnisse, auf die Anwendung neuer Rohstoffe, auf neu auftauchende Behandlungsweisen und Fälschungsmittel als nicht zweckmäßig. Niemals kann die ganze Summe chemisch-technischer Einzelheiten durch Gesetz geregelt werden, wollte man nicht neben anderen Unzuträglichkeiten Gefahr laufen, fortgesetzt mit dem rasstlosen Vorwärtsschreiten der Technik wirkungslose Novellen über Novellen zum Nahrungsmittelgesetz veröffentlichen zu müssen. Sollen einigermaßen die schwersten Mißstände beseitigt werden, dann dürfte es am besten sein, die bewegliche Form allgemeiner Verordnungen für das Reich zu wählen. Dazu bietet eigentlich schon das jetzt noch bestehende Nahrungsmittelgesetz Handhaben, indem es in § 5 dem Bundesrat das Recht gibt, Verordnungen zu erlassen. Durch Umgestaltung oder Erweiterung dieses Paragraphen soll nun dem Bundesrat oder einer anderen Stelle die Befugnis erteilt werden, Verordnungen über Nahrungsmittel zu erlassen.

Die Regierung regelt die ungemein schwierige Sache so, daß sie einem nur kurzen eigentlichen Gesetz den verfassungsmäßigen Rahmen für Verordnungen überläßt, im Gesetz selbst nur die Strafen festsetzt, die Kontrolle organisiert und den Bundesrat beauftragt, nähere Bestimmungen zu treffen. Sie beruft sich dabei auf das Vorgehen der Schweizer Regierung, die 1905 in 29 Verordnungen das Gesamtgebiet der Nahrungs- und Genußmittel zur allseitigen Befriedigung von Wissenschaft, Handel und Industrie geregelt hat; ebenso sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Österreich, Frankreich und Spanien vorangegangen. Von den neuen Verordnungen werden schon jetzt drei Entwürfe veröffentlicht. Der Entwurf über „Honig“ regelt eine chemisch ungemein schwierige Materie, die dringend nach Klärung verlangt, da wohl auf keinem Gebiet mehr dreiste Fälschungen vorkommen als im Honighandel. Imker und Honighändler werden diese Klärung mit Freuden begrüßen. Die zwei weiteren Entwürfe behandeln Essig und Essigessenz, Speisefett und Speiseöl. Diese Verordnungen werden nach Schaffung der gesetzlichen Grundlage (schon dem im Herbst zusammen tretenden Reichstag wird das eigentliche Nahrungsmittelgesetz vorgelegt werden) einem einheitlichen Plan gemäß ausgearbeitet, so daß die ersten drei Abschnitte der Verordnungen die Unterlage für die Beurteilung der Lebensmittel durch den Richter, der letzte Abschnitt die Grundlage für die Beurteilung durch den Sachverständigen bilden. Diese Entwürfe werden bereits jetzt veröffentlicht, damit alle Beteiligten Gelegenheit erhalten, Stellung dazu zu nehmen, sei es öffentlich oder in Eingaben. Alle solche Äußerungen sollen sorgfältig geprüft und womöglich bei der Festsetzung der endgültigen Fassung berücksichtigt werden. Wenn die Entwürfe auch das Ergebnis langwieriger Vorarbeiten und eingehender Beratungen sind, so kann doch nicht erwartet werden, daß die beteiligten Berufskreise alle Wünsche darin befriedigt finden werden. Bei einer großen Reihe kritischer Fragen stehen sich gegensätzliche Interessen gegenüber zwischen den Ansprüchen von Produzenten und Konsumenten oder zwischen den Anforderungen der Gesundheitspflege und den technischen Möglichkeiten, und hier mußte dann ein geeigneter Mittelweg gefunden oder eine Entscheidung ge-

troffen werden. Sedenfalls haben alle Beteiligten den großen Vorteil, daß bestehende Unsicherheiten beseitigt und zweifelsfreie Vorschriften gegeben werden, denen sich Handel und Gewerbe erfahrungsgemäß anpassen verstehen.

Die restlose Beseitigung der Nahrungsmittelfälschungen werden wir erst in der sozialistischen Gesellschaft erleben, wenn die Triebkraft der Profitgier aus allen Gebieten der Produktion entfernt sein wird. Deshalb dürfen wir natürlich heute nicht die Hände in den Schoß legen und alles Heil von der Zukunft erwarten. Jedes aufgedeckte Attentat auf die Volksgesundheit ist ein Gewinn. Welche Gefahren hier drohen, geht daraus hervor, daß im Jahre 1904 nicht weniger als 3024 Personen wegen 3061 strafbarer Handlungen und 1909 gar 4098 Personen wegen 4157 strafbarer Handlungen rechtskräftig verurteilt wurden. Das ist immerhin nur ein Häuflein erkappter Sünder. Aber auch heute dürfen wir uns nicht allein auf die Gesetzgebung verlassen. Das Volk muß zur Selbsthilfe schreiten. Der wirtschaftliche und politische Kampf der modernen Arbeiterbewegung muß unterstützt und gefördert werden. Die Arbeiter müssen sich solche hohe Löhne erkämpfen, daß sie nicht schund konsumieren, sondern die besten und wertvollsten Nahrungsmittel. Die Arbeiter müssen zum Klassenstolz und zum Bewußtsein ihres Wertes für die Gesellschaft erzogen werden, damit sie die Nahrungsersatzmittel denen überlassen, die das Volk um Gesundheit und Glück betrügen und bestehlen: den fatten Ratten —!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Bischöfliche Anweisung zur kirchlichen Bekämpfung der Sozialdemokratie.

Beim Bericht des Landesvorstands auf dem sozialdemokratischen Parteitag Bayerns in Landshut gab Genosse Auer die folgende Urkunde bekannt, die beweist, daß die katholische Kirche sich vollständig in den Dienst der Politik der Zentrumspartei gestellt hat; die Organisation des Dreibundes von Kirche, Zentrum und christlichen Arbeiterführern wird hier unter dem Segen des Bischofs von Regensburg — dem Urheber des Sages „Recht muß Recht bleiben“ — in allen Einzelheiten enthüllt. Das Aktenstück lautet in seinen wesentlichen Teilen:

„Vertraulich!“

Das bischöfliche Ordinariat Regensburg.

Sozialistische Agitation unter der Landbevölkerung betr.

Die zunehmende sozialistische Agitation auf dem Lande veranlaßt uns, das Augenmerk des hochwürdigen Klerus auf diese nicht zu unterschätzende Gefahr hinzuweisen, ihn an die feilsorgliche Pflicht der Wachsamkeit und des Widerstandes zu erinnern und zugleich Mittel anzugeben, wie der Unsturzbewegung erfolgreich entgegengetreten werden könne.

1. In Predigt und Christenlehre ist gegen die sozialistischen Lügen anzukämpfen, vor allem positiv durch Hervorhebung der Heiligkeit und Schönheit der den sozialistischen Lehren entgegengesetzten christlichen Lehren und Taten (z. B. göttliche Vorsehung, göttliche Gerechtigkeit, Religion auch Sache der Öffentlichkeit und Allgemeinheit, Zufriedenheit, Demut, Gehorsam, Seligkeit der Armut, Familie und Ehe, Caritas der Heiligen und der Kirche u. c.).

2. Die christlichen Arbeitersekretäre sowie die Zentrumspartei führer sind dort, wo dies die Verhältnisse empfehlen, zur Gegenagitation einzuladen.

3. Es ist Sorge zu tragen, daß der Volksverein und der Christliche Bauernverein festen Fuß fassen.

4. Auf Kolportage und Zeitungen ist ein wachames Auge zu haben.

5. Es ist für tüchtigste Verbreitung der Volkseinschriften Sorge zu tragen, auch dort, wo der Verein selbst aus irgend einem Grunde nicht zur Einführung gelangen konnte.

Zur Massenverbreitung in den gefährdeten Pfarren empfehlen sich die Flugblätter: (Folgen eine größere Anzahl von Schriften aus der München-Gladbacher Fabrik.)

Die vorgenannten Broschüren und Flugblätter sind erhältlich im Verlag des Volksvereins zu München-Gladbach, dessen Gesamtkatalog den Seelsorgern sehr dankenswerte Dienste leistet.

6. Wo der Volks- oder Bauernverein noch nicht eingeführt werden kann, mag es genügen, wenn vor der angesetzten sozialistischen Versammlung eine katholische abgehalten wird zur Aufklärung der Landleute, womöglich gerade über das vom sozialistischen Agitator gewählte Thema.

7. Ein Erscheinen der von zuverlässigen Laien begleiteten Ortsgeistlichkeit in den sozialistischen Versammlungen zum Zweck, die Situation

durch die Bureaubildung zu beherrschen und um die sozialistischen Redner entweder zu widerlegen oder um ihnen von einem höheren, allgemeinen Standpunkte (1) aus zu antworten, mag je nach der subjektiven Veranlagung manchmal von Nutzen sein. Wichtig und erprobter ist die dauernde, nachhaltige Aulklärung und Beeinflussung einiger Leute der Pfarrei und zwar der sichersten, einflussreichsten, jener, die in weiten Kreisen Vertrauen genießen oder irgendwie in Verfolgung guter Zwecke hervorgetreten sind.

8. Hierzu genügt deren Beziehung zu sozialen Konzeptionen, welche etwa jährlich zweimal abzuhalten wären. Unser Diözesanpräses der Volksvereine ist gerne bereit, auf solchen sozialen Konferenzen Referate zu erstatten. Die Reisekosten werden jeweils von der Zentralfelle in München-Gladbach gedeckt.

Es wird eifrigen Seelsorgern nicht schwer fallen, mit diesen und etwa mit anderen Mitteln dem feineren und lügnerrischen Treiben der Sozialisten entgegenzutreten und ihnen besonders ihre heuchlerische Maske vom Gesichte zu reißen.

Regensburg, den 23. Oktober 1911.

E. Hegl, Dr. Heglmann, General-Vikar.
Münz, Sekretär.

Die Vorlesung rief große Bewegung hervor. Der unterzeichnete General-Vikar ist der Verfasser eines großen Werkes über die Säkularisationen, das von fanatischen Angriffen gegen die Wittelsbacher ströht.

Der neue sächsische Justizminister.

Zum Nachfolger des jüngst verstorbenen sächsischen Justizministers v. Otto ist der Reichsanwalt Nagel ernannt worden. Der neue Minister ist aus der staatsanwaltschaftlichen Laufbahn hervorgegangen.

Das Kesseltreiben gegen das Koalitionsrecht

nimmt einen ständig größeren Umfang an. Insbesondere sind es die Handelskammern, deren Mitglieder fast durchweg den liberalen Parteien angehören, die dem Arbeiter die letzten Rechte nehmen möchten. So hat auch die Elbinger Handelskammer auf Anfrage des Deutschen Handeltags die Forderung eines besseren Schutzes der Arbeitswilligen bei Streiks aufgestellt. Die Sorge für einen wirksamen Arbeitwilligenschutz sei die wichtigste Aufgabe unserer Zeit. Die staatlichen Organe müßten in weit größerem Maße als bisher auf Grund der bestehenden Vorschriften ihren Pflichten zur Verhütung von Erzeissen nachkommen und unausweichlich alle Delikte, die an Arbeitswilligen begangen würden, einer möglichst sofortigen Bestrafung zuführen. Das Koalitionsrecht arte vielfach in einen Koalitionszwang aus. Sedenfalls könne von einer Sicherung des Rechts des einzelnen, auch bei Streiks seine Arbeitskraft zu verwenden, wie es ihm beliebt, nicht mehr die Rede sein. Es müßten daher Bestimmungen erlassen werden, welche die Möglichkeit nehmen, den Willen Arbeitswilliger zu beeinflussen, wie das z. B. durch das Streikpostensetzen erfolgt. Bei Abfassung solcher Vorschriften sei zu beachten, daß auf den Willen der Arbeitswilligen die Vergegenwärtigung nicht nur der während des Streiks drohenden Gefahren, sondern auch der Drangsalierungen nach Wiedereinstellung der Arbeiter einwirkt, die nicht nur in strafbaren Handlungen, sondern auch in dauernden Schikanen und Belästigungen bestehen. Die Quelle der Streikausbreitungen sei die planmäßige Verhöhnung durch gewerbsmäßige Agitatoren. Zu fordern sei daher weiter eine Bestimmung, die ein Einschreiten gegen jeden ermittelten, der Arbeitermassen aufwiegelt und in einer die Tatsachen verdröhnenden Weise erregt. Schließlich sei auch eine energische Haltung der Arbeitgeber und tatkräftiges Einschreiten derselben zugunsten der Arbeitswilligen eine vorzügliche Bekämpfung der Streiks und ihrer unheilvollen Folgen. Die Arbeitgeber dürften sich nie in Verhandlungen mit den gewerbsmäßigen Agitatoren, die sich als Vertreter der streikenden Arbeiter ausgeben, einlassen.

Diese Forderungen der Handelskammer — Verbot des Streikpostensetzens, unausweichliche, sofortige Bestrafung der Streikpostenleger und Ausnahmegeetze gegen die „Aufwiegler“ — atmen den Geist des Inhabers der Schichauwerft. Sehr deutlich geht aus dieser Eingabe hervor, daß man vor allen Dingen die Streiks bekämpfen will. Den Arbeitern soll es unmöglich gemacht werden, abgezeichnete Lohnforderungen mit Ausständen zu beantworten, und daher wird ihre Knechtung verlangt.

Der neueste Seelenfang der Kriegervereine.

Vor einigen Wochen berichteten wir von einem Uhas des Nordhäuser Kreisriegerverbandes, in dem die Mitglieder der Kriegervereine aufgefordert wurden, „ehrlich zu sein“ und im Falle sie der Sozialdemokratie bei der letzten Reichstagswahl materielle oder ideelle Hilfe haben zuteil werden lassen, ihre Mitgliedschaft aufzugeben. Bei den besonderen Verhältnissen im Kreise, die den Terrorismus der Kriegervereine ganz besonders erleichtert und ermöglicht, werden natürlich nicht viele Mitglieder dieser Aufforderung nachgekommen sein. Das wäre in den meisten Fällen gleichbedeutend mit dem wirtschaftlichen und geistlichen Selbstmord.

Die „unpolitischen“ Kriegervereine scheinen sich aber ganz besonders berufen zu halten, den „nationalen“ Parteien, d. h. den rechtsstehenden, in der Förderung nicht nur der jetzt schon Wahlberechtigten, sondern auch der zukünftigen Wähler zu helfen. Das glauben sie am besten vollbringen zu können, wenn sie schon den jungen, noch nicht zum Militär eingezogenen Rekruten einzuziehen juchen. Und die Mittel sind nicht ungeschickt gewählt. Es verlangt der Militärverein Nordhausen an alle Rekruten folgenden Schreiben:

„Der Tag, an welchem Ihre aktive Militärlaufbahn beginnt, nicht immer näher und damit ein Wendepunkt in Ihrem Leben, welcher Sie in eine Ihnen ganz neue Umgebung mit unbekanntem Gebräuche und ungewohnte Anforderungen stellt.

Die Kriegervereine, welche bis jetzt nur den Militärentschlossen ihre Kameradschaft anbieten, haben sich nun infolgedessen ein neues Ziel gesetzt, als diejenigen auch den Rekruten ihre Fürsorge angeheben lassen wollen. In Ihnen also können wir sehen, daß schon jetzt über Ihre bevorstehende militärische Dienstzeit Aufklärung und gute Ratschläge zu verschaffen, was wir Ihnen zu Ihrem eigenen Wohle nur empfehlen können, da Sie sich dann erheblich leichter in der ungewohnten Umgebung zurecht finden, in welcher Sie die Veranlassung des Krieges

„Kameraden der Infanterie“, welche am 2. August ds. Jrs. und jeden ersten Freitag im Monat in dem Stabslieutenant „Zur Hoffnung“ stattfinden. Aber die Teilnahme an den zu veranstaltenden Vorträgen wird Ihnen eine Bescheinigung ausgestellt, welche beim Eintritt zum Militär abgeben werden kann und eine gute Empfehlung darstellt. Sie sind uns stets willkommen! Mit kameradschaftlichem Gruß

Der Vorstand. J. A. Rühle, Schriftführer.

Begeistert sind ja nur die wenigsten der Rekruten über den „Wendepunkt“ ihres Lebens. Aber die „unbekannten Gebräuche“ des Militarismus sind so bekannt, daß nur wenige Rekruten werden auf die angekündigte Empfehlung verzichten wollen. Aber weder Rekruten noch Reservistenfürsorge hält das Wachstum der Sozialdemokratie auf!

Die armen Hungerleider Osteliens

klagen beständig über die große Not der Landwirtschaft. Daß aber der Großgrundbesitz immer noch goldener Boden ist, zeigt die Steigerung der Güterpreise. So wurde jetzt das Rittergut Rathenbur zum Preise von 24 000 Mark an den früheren Domänenpächter Blohm-Stralsund verkauft, für das der bisherige Besitzer im Jahre 1908 nur 103 000 Mk. bezahlt hat. Also in vier Jahren eine Steigerung von 144 000 Mark! Das ist wenigstens noch ein lohnendes Geschäft. Einen Einblick in die Rentabilität unserer Landwirtschaft gestattet auch die Neuverpachtung der pommerischen Domäne Tastrov. Der bisherige Pächter zahlte bei achtzehnjähriger Pachtdauer jährlich 17 000 Mark Pachtzins. Um seine Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen und das Gut auf die gleiche Zeitdauer nochmals zu bewirtschaften, bot er sofort 40 000 Mark Jahrespacht und erhielt auch als Meistbietender den Zuschlag. Da es sich hier nicht um einen Uneingeweihten handelt, so kann man sich schon denken, warum der Pächter den Pachtzins ohne weiteres um 123 Prozent steigerte.

Türkei.

Die Antwort der Kammer. Wie gestern bereits kurz gemeldet, hat der Sultan die Auflösung der Kammer verfügt. Bevor dieses Dekret jedoch verlesen werden konnte, hat die Kammer den Schlag pariert. Nach einer längeren Debatte, in der heftige Vorwürfe gegen die Regierung erhoben wurden, sprach die Kammer der Regierung ihr Mißtrauen aus und vertagte sich dann auf unbestimmte Zeit. Nach dieser Abstimmung kam es infolge des Verhaltens einiger Albanesen zu einem Wirrwarr. Ein Deputierter zog ein Revolver, kam aber nicht zum Schießen. Durch die Abstimmung der Kammer hat sich diese der Verlesung des Dekrets über die Schließung der Kammer entzogen. Die Regierung hatte dem Präsidenten mitgeteilt, daß das Dekret um 1 Uhr nachmittags verlesen werden würde. Da sich die Kammer auf unbestimmte Zeit vertagte, konnte die Regierung das Dekret der gesamten Kammer nicht vorlegen. Bei der Vorlesung waren nur 11 Deputierte und 6 Senatoren anwesend. Außerdem kann die Regierung, der die Kammer ihr Mißtrauen ausgesprochen hat, gemäß der Verfassung als gestürzt gelten. Die Krise wird immer verwickelter.

Das Auflösungsdekret hat folgenden Wortlaut: „Wegen der zwischen dem früheren Kabinett Said Pascha und der früheren Kammer entstandenen Differenzen über die Abänderung der Verfassung wurde die alte Kammer aufgelöst und die neugewählte Kammer auf den 18. April einberufen. Nach dem Beschlusse des Senats war die neue Kammer ausschließlich dazu bestimmt, sich als Schiedsrichter über den Streitpunkt, den der Artikel 35 der Verfassung bildet, auszusprechen. Nachdem diese Aufgabe erfüllt ist, muß das Parlament geschlossen und Neuwahlen müssen ausgeschrieben werden. Nachdem dieser Beschluß verlesen ist, ordnen wir die Schließung des Parlaments und Neuwahlen gemäß der Verfassung an.“

Der Sultan hat es abgelehnt, den Präsidenten der Kammer zu empfangen. Die Deputierten haben darauf eine Depesche an den Sultan gerichtet, in der sie ihm den Beschluß der Kammer mitteilen. Auch diese Depesche hat der Sultan zurückgewiesen. Die Regierung betrachtet den Beschluß der Kammer als ungültig, denn der Großwesir hat dem Präsidenten der Kammer Sonntag abend die Entschließung des Senats mitgeteilt, was dieser entschieden bestritt.

Die Regierung ist sich des Ernstes der Situation bewußt. Sie läßt starke Militärpatrouillen die Stadt durchziehen und hat über Konstantinopel für 40 Tage den Belagerungszustand verhängt. Das ist der Anfang vom Ende.

Der Entschluß der Minister, auf der sofortigen Schließung der Kammer zu bestehen, ist auf Grund von Telegrammen der nach Albanien gesandten Sonderkommission ge faßt worden, die besagten, daß im Falle der Verzögerung der Auflösung ernste Verwicklungen in Albanien zu befürchten seien. Die jungtürkische Presse greift den Senatsbeschlusse an und stellt ihn als einen Staatsfreisatz dar.

Aber die Bewilligung der Forderungen der Albanesen wird der „Vostischen Zeitung“ aus Uesküb folgendes telegraphiert: Die Verhandlungen von Prishina haben mit einem vollen Siege der Albanesen geendet. Die Regierungskommission bewilligte heute, also 24 Stunden vor Ablauf der von den Albanesen festgesetzten Frist, die wichtigsten Forderungen des aufgestellten Programms, und zwar: 1. Rückgabe der Waffen; 2. Das Recht des Waffentragens; 3. Gewährung einer Entschädigung für die militärische Expedition; 4. Generalamnestie; 5. Einführung der albanesischen Sprache für Schulen und Ämter; 6. Einbürgerung von albanischen Verwaltungsbeamten; gegen die Kabinette Hakki und Said Pascha wird die Anklage erhoben.

Die Nachrichten über Albanien lauteten weiter ungünstig. Wir verzeichnen folgende Meldung: Der Gendarmerie-Kommandant von Kumananowos hat sich, wie von zuständiger Seite bestätigt wird, mit 16 Gendarmen den unabhängigen Albanesen angeschlossen. Weiter haben sich den Albanesen angeschlossen 162 Mann der Gendarmeriekasernen in Prizrend. Die Besatzung der Oriskaf-Kasernen bei Pjuma hat kapituliert; sie ist nach Gostivar

geführt und dort entlassen worden. Die Lage in Prizrend erscheint bedrohlich. Am 31. Juli sind dort 400 zum Teil bewaffnete Albanesen aus Pjuma eingezogen. Es werden Unruhestörungen befürchtet. Infolge der Meuterei unter der Garnison von Mitrowika sind 690 Reservisten entlassen worden. In Mitrowika sind 5000 Albanesen aus verschiedenen Städten Nordalbaniens eingezogen. Der Kommandant der türkischen Truppen in Selsch, Leutnant Ferhad, ist nach Montenegro geflüchtet.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 6. August.

An die organisierte Arbeiterschaft Lübeds! Der Agitationsleitung ist es gelungen, wiederum in Lübed die meisten Glaser der Organisation zuzuführen. Durch die Einzelarbeitsweise dieses Berufes und infolge des Zuguges aus der Provinz ist es schwer, diese Organisationsverhältnisse auf die Dauer festzuhalten. Wir richten deshalb an die gesamte organisierte Lübeder Arbeiterschaft, besonders aber an die Bauarbeiter die Bitte, uns in unseren Organisationsbestrebungen dadurch zu unterstützen, daß sie, wo es auch sei, sich von den Gläsern die eingeführte grüne Kontrollkarte vorweisen lassen. Glaser, die nicht im Besitze dieser abgetempelten Karte sind, gehören bis jetzt unserer Organisation nicht an und bitten wir an Joh. Eggers, Stavenstraße 33, zu verweisen, wo sie jederzeit ihren Beitritt erklären können.

Die Agitationsleitung
des Zentralverbandes der Glaser Deutschlands.
L. Müller
Hamburg, Besenbinderhof 68 II.

Die Berechtigung, Gewerkschaftsbeiträge bei Steuererklärungen in Abzug zu bringen wurde von den sozialdemokratischen Bürgerschaftsmitgliedern anlässlich der Beratung über den Entwurf eines neuen Einkommensteuergesetzes nachdrücklich verlangt. Genosse Dr. Schlomer hatte darauf hingewiesen, daß die Beiträge zu den Innungen und Berufskammern abgezogen seien und sagte im Anschluß daran: „Die Arbeiter besitzen solche geschäftsmäßigen Vereinigungen nicht. Aber ihnen vollkommen gleich stehen die Beiträge zu Gewerkschaften, die, das weiß auch jeder Bürgerliche, der sich etwas mehr damit beschäftigt hat, vor allem jetzt auch Unterstützungskassen geworden sind, die Arbeitslosen-, Reise- und Krankenunterstützung (vereinzelte auch Invalidenunterstützung, Red.) gewähren. Ich meine, daß auch diese Beiträge vollkommen von der Einkommensteuer befreit werden müßten wie etwa die Beiträge zu einer Lebensversicherung oder zu Berufskammern.“

Darauf antwortete Senator Dr. Vermehren: Was im übrigen die Abzüge anlangt, so wünscht Herr Dr. Schlomer, die Gewerkschaften den Berufskammern und Innungen gleichzustellen. Ich meine, daß da doch ein Unterschied ist. Es ist nicht zu leugnen, daß die Gewerkschaften neben ihren gewerkschaftlichen Interessen auch politische Interessen vertreten. Wenn wir darauf eingehen wollten, daß auch Beiträge für politische Vereine abgezogen werden können, würde das zu unübersehbaren Konsequenzen führen.“ Der stenographische Bericht weist hinter diesem Satz ein „lebhaftes Sehr richtig!“ auf.

Es gehört gewiß zu den größten Seitenheiten, daß ein Mitglied des Lübedischen Senates den freien Gewerkschaften und ihren Institutionen gegenüber ein gewisses Verständnis oder auch nur die erforderliche Objektivität zeigt. Wir haben desgleichen allerdings noch niemals bemerkt. Auch nicht bei den erstklassigen Bürgerschaftsmitgliedern, zu welcher politischen Richtung sie sich auch zählen mögen. Deshalb konnte die abweisende Antwort des Senates, mit der wir uns nicht zufrieden geben, noch das Sehr richtig! der Erstklassigen Verwunderung erregen. Wir erwähnen die Sache heute nochmals, um einmal zu zeigen, wie sogar ein preußischer Bericht über die Frage urteilt. In einer Entscheidung des Oberlandesgerichts Düsseldorf wird anerkannt, daß die Gewerkschaftsbeiträge bei Steuererklärungen abzugsfähig sind. Die Steuerveranlagungskommissionen hatten den Einwand erhoben, daß den einzelnen gewerkschaftlich organisierten Arbeitern auf den Bezug der festgesetzten Unterhaltungen kein flagbares Recht zustände. Das Landgericht erklärte daraufhin den Abzug der Gewerkschaftsbeiträge für unstatthaft. Das Oberlandesgericht entschied jedoch, wie wir der „Buchdruckzeitg.“ entnehmen:

„Wenn der Bordinrichter bemängelte, daß Beklagter jährlich 52 Mark zur Gewerkschaftskasse zahle, was zur Bestreitung des Unterhalts nicht erforderlich sei, so wird dabei der Begriff des Unterhalts verkannt. Dieser umfaßt den ganzen Lebensbedarf (§ 1610 des B. G. B.) einschließlich der Ausgaben, die zur Erhaltung einer standesgemäßen Lebensstellung erforderlich sind. Nicht Recht weist aber der Beklagte darauf hin, daß er als Buchbinder, um eine feinen Fähigkeiten entsprechende Arbeitsstelle zu erhalten, einer gewerkschaftlichen Organisation angehören müsse, ganz abgesehen von den finanziellen Vorteilen, die er für den Fall der Arbeitslosigkeit, Krankheit und Invalidität dadurch erlangt, die aber seine Leistungsfähigkeit nicht unmittelbar erhöhen.“

Dieses Urteil zeugt von einem sozialen Verständnis, wie es die deutschen Richter bisher nicht immer gezeigt haben. Die Lübedische Regierung nimmt sich ja sonst Preußen stets zum Muster, wenn sie mit Vorlagen an die Bürgerschaft herantritt; sie sollte es auch dann tun, wenn es sich, wie hier, um einen sozial fortgeschrittenen Standpunkt handelt, wie ihn das Düsseldorfser Oberlandesgericht einnimmt.

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besuche belief sich im Monat Juli auf 1188 (1033), die der Besucher auf 1207 (1158). — Die eingekallerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Davon kamen in derselben Sache wiederholt 124 Personen. Mithin sind im Monat Juli 1059 (865) neue Fälle bearbeitet worden. Auskünfte wurden erteilt 1245 (1091), darunter nach auswärts schriftlich 23 (28). Von den Besuchern waren organisiert 688 (570) Personen, und zwar gewerkschaftlich 435, politisch 44, gewerkschaftlich und politisch 209. Unter den verbleibenden 619 Nichtorganisierten befinden sich 268 Angehörige von Organisationen und 16 Organisationsunfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 852 (797) männlich, 432 (361) weiblich. Den Hauptgruppen nach verteilen sich die Besucher wie folgt: Arbeitnehmer und deren Angehörige 1159 (1000); selbständige Gewerbetreibende, Beamte, Bauern u. und deren Angehörige 125 (133); Vereine, Organisationen und Behörden 23 (25). In Lübed-Stadt hatten von den Besuchern 971 (829) Personen ihren Wohnsitz, in Lübed-Land 89 (92), Oldenburg 121 (120), Mecklenburg 59 (53), Preußen 58 (59), und sonstwo 9 (6). Die Auskünfte verteilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 255 (278), Arbeits- und Dienstvertrag 305 (265), bürgerliches Recht 453 (312), Strafrecht 100 (101), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 120 (104), Arbeiterbewegung 15 (11), Privatversicherung 10 (6), Handels- u. Gewerbesachen 9 (8), Verschiedenes 8 (6). Von den Auskünften machten 221

(192) die Anfertigung von 311 (257) Schriftsätzen erforderlich; außerdem gingen aus 31 (27) sonstige Briefe und Postkarten. Ein gingen 211 (168) Postsendungen. Der 8. Juli zeigte mit 78 (68) die höchste, der 13. Juli mit 34 (32) die niedrigste Besucherzahl.

Das Lübsche Bürgerrecht wurde im Monat Juli von 26 Personen erworben. Im gleichen Monat erwarben 24 Personen die Lübsche Staatsangehörigkeit.

Die Ortskrankenkasse in Lübeck hatte am 1. Aug. 1912 23 817 Mitglieder gegen 22 819 im Jahre 1911. Auf Männer entfielen davon 16 547 (1911 15 388), auf Frauen 7270 (1911: 6931). Erwerbsunfähigkrank waren am letzten Juli 1911: Männer 393 (1911: 311) und Frauen 292 (1911: 244). Ausweisscheine für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Juli 1784 (1911: 1422) erteilt. Sterbepfand wurde im Juli für Mitglieder in 18 Fällen, für Angehörige in 24 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die sagsungsmäßigen Verhaltensvorschriften waren in 6 Fällen mit Strafe zu belegen. Wegen verspäteter Meldung zur freiwilligen Fortsetzung der Mitgliedschaft im Anschluß an die beendete versicherungspflichtige Beschäftigung haben im Juli 21 Abwehungen erfolgen müssen. Die freimilligen Kassenbeiträge müssen Mittwochs und Donnerstags in Lübeck in den Vormittagsstunden entrichtet werden.

An Staatssteuern und Abgaben gingen im Monat Juli 1912 beim hiesigen Steuerbureau ein: Einkommensteuer 49 536,89 Mk., Wertzuwachssteuer 9504,— Mk., Grundsteuer 188 012,28 Mk., Eisenbahnsteuer — Mk., Erbschaftsteuer einschl. Erbschaftsabgabe und Zuschläge zur Reichserbschaftsteuer 8 644,99 Mk., Veränderungsabgabe 28 098,92 Mk., Stempelabgaben 13 708,— Mk., Schiffsabgaben 56 092,59 Mk., Gewerbesteuer 1 612,05 Mk., Zillasteuer 12,50 Mk., zusammen 355 221,62 Mk. gegen 328 510,81 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin 26 726,28 Mk. mehr. Vom 1. April bis Ende Juli 1912 gingen insgesamt 1 840 334,74 Mk. ein gegen 1 720 102,33 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres; mithin 120 232,41 Mk. mehr.

Warnung vor dem Genuße unreifen Obstes. Alljährlich werden durch den Genuß unreifen Obstes in rohem Zustande, namentlich von Äpfeln und Birnen, zahlreiche, zum Teil langwierige und besonders für Kinder gefährliche Erkrankungen an Darmkatarrhen herbeigeführt. Vor dem Genuße des vor der natürlichen Reife gepflückten Obstes in ungesüßtem Zustande wird dringend gewarnt. In gesundheitlicher Hinsicht empfiehlt es sich auch, reifes Obst jeder Art vor dem Genuße gehörig zu waschen oder zu schälen.

Saatenstand im Lübeckischen Staate Anfang des Monats August 1912. Nach den Meldungen der ehrenamtlichen Berichtertatter der 16 Saatenstandsberichtsbezirke hat das Statistische Amt für Anfang August folgende Saatenstandsnoten berechnet: Nr. 2 bedeutet gut, Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering für Winter-Weizen Nr. 3,2 (Anfang Juli 1912: Nr. 3,1), Sommer-Weizen Nr. 2,9 (3,0), Winter-Roggen Nr. 2,3 (2,3), Sommer-Roggen Nr. 3,0 (3,0), Sommer-Gerste Nr. 2,4 (2,4), Hafer Nr. 2,4 (2,3), Kartoffeln Nr. 2,3 (2,3), Alee Nr. 3,5 (3,9), Bewässerungswiesen Nr. 2,3 (2,3), andere Wiesen Nr. 2,1 (2,2). Infolge der Wechselwirkung von Regen und Sonnenschein hat die günstige Entwicklung aller Früchte gehalten. Der Roggen ist gemäht und zum Teil eingebracht. Der am Nachmittage des 28. Juli in seltener Stärke stattgehabte Hagelschlag hat im Bezirke der Stadt Lübeck sowie in den westlich und südlich zunächst angrenzenden Gemeinden den Getreide zum Teil erheblichen Schaden zugefügt. Aus einem Bezirk wird berichtet, daß ein Viertel der Getreideernte vernichtet, aus einem anderen, daß ein Zehntel des Winter-Roggens durch Hagel ausgeschlagen ist. Die von denselben Berichtertattern ausgeführte Vorausschätzung der Ernterträge ergab auf 1 Hektar bestellter Fläche für Winter-Weizen 2003 (1911 bei der endgültigen Ermittlung 2714), Sommer-Weizen 2161 (2110), Winter-Roggen 1925 (1930), Sommer-Roggen 1600 (1286), Sommer-Gerste 2126 (1870), für Hafer 2059 (1685) Kilogramm.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat Juli 1912. Befördert sind: 1912: 926 934 Personen, 1911: 675 141 Personen, + 251 793 Personen. Eingenommen sind: 1912: 98 347,70 Mk., 1911: 67 507,98 Mk., + 30 839,72 Mk. — Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April 1912 bis 31. Juli 1912. Befördert sind: 1912: 8 473 357 Personen, 1911: 2 523 209 Personen, + 5 950 148 Personen. Eingenommen sind: 1912: 369 608,49 Mk., 1911: 252 883,24 Mk., mehr 116 725,27 Mk.

Schutz gegen Pilzvergiftung. Die Zeit der Pilzvergiftungen ist wiedergekommen, und wenn man auch im allgemeinen feststellen kann, daß gegenwärtig weit besser für eine Kenntnis der Pilze gesorgt ist als früher, so ereignen sich doch immer wieder Vergiftungsfälle, die bei eingehender Belehrung wohl nicht vorgekommen wären. Das Heimtückische, was die Pilzsucher immer wieder verfolgt, ist die Ähnlichkeit unscheinbarer giftiger Pilzsorten mit essbaren Pilzarten. Nun kennt man gewiß genug Mittel, um den Vergiftungen durch Schwämme entgegenzutreten, aber in vielen Fällen sind diese nicht zur Hand und in der allgemeinen Aufregung erinnert man sich ihrer nicht. Es gibt nun ein Mittel, um der Vergiftungsgefahr vorzubeugen, wie es einfacher und wohlfeiler kaum gedacht werden kann, und dieses Mittel besteht darin, das erste Wasser, in dem die Pilze gekocht worden sind, wegzugießen. Oft genug ist schon auf diese Vorsichtsmaßregel hingewiesen worden, bisher aber mit wenig Erfolg, weil viele Pilzesser in dem Wahn leben, dieses Waldprodukt verliere dadurch an Wohlgeschmack. Gerade das Gegenteil ist der Fall; Unreinlichkeiten und der manchen Schwämmen anhaftende Modergeruch werden auf diese Weise entfernt und das eigentümliche Aroma erhöht. Viele ängstliche Gemüter lassen sich aus Furcht vor Vergiftung abhalten, diese außerordentlich nahrhafte Pflanzentost zu genießen, sie könnten dies aber ohne Bedenken tun, wenn sie die Vorsicht anwenden wollten, durch welche jede Möglichkeit einer tödlichen Vergiftung ausgeschlossen ist. Im südlichen Schweden und in einem Teile Finnlands kennt man dieses Verfahren längst, und deshalb ist dort auch die Angst vor den nachteiligen Folgen des Pilzgenusses geschwunden. Pilze und Schwämme sind wegen ihres Wohlgeschmacks, ihres hohen Nährwerts und ihrer Wohlfeilheit ein Volksnahrungsmittel ersten Ranges; allgemein wird es aber erst dann werden, wenn die damit verbundene Gefahr beseitigt worden ist. Ein leichteres Mittel, sich vor derselben zu schützen, dürfte aber wohl schwerlich gefunden werden.

Handelsregister. Am 3. August 1912 ist eingetragen: bei der Firma K u h l h a u s L ü b e c k A k t i e n g e s e l l s c h a f t in Lübeck: Die Vorstandschaft des Kaufmanns Paul Adolf Wilhelm Kienau in Lübeck ist beendet. Zum Vorstand ist der Kaufmann G. G. A. Weber in Lübeck bestellt; 2. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma L ü b e c k e r L i c h t d r u c k A n s t a l t S m i d t u. C e d r. B ö t t g e r in Lübeck: Der Kaufmann F. G. P. Böttger in Lübeck ist aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Handelsregister. Am 5. August 1912 ist eingetragen bei der Firma P a a s e n s t e i n u. B o g l e r, A k t i e n g e s e l l s c h a f t, Berlin, Zweigniederlassung in Lübeck: Durch Beschluß der Generalversammlung vom 20. Juni 1912 ist nach Inhalt des Protokolls geändert die Bestimmung der Satzung über den Reservefonds II.

Doppel-Badeanstalt Falkenwieje. Die Temperatur betrug am 5. Aug., morgens 6 Uhr: Wasser 19 1/2, Luft 17, morgens 10 Uhr: Wasser 19 1/2, Luft 18; mittags 12 Uhr: Wasser 19, Luft 17; abends 6 Uhr: Wasser 19, Luft 16 Grad Celsius.

Ein großer Einbruchdiebstahl. Am Sonntag, dem 4. August ds. Js., in der Zeit von 4 1/2 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends sind aus einem Hause der Hülfstraße mittels Einbruch folgende Gegenstände gestohlen worden: 2 Hundertmarkscheine, 1 Fünfmarkstück, 2 Fehnmarscheine, 500 Mk. in Gold- und Silbermünzen, 1 goldene Herrenuhrkette, 1 Uhrkette aus mexikanischen Münzen, 1 Uhrkette aus alten Münzen, 1 Paar goldene Manschettenknöpfe mit Opalen, 1 Damenuhrkette aus Dufalengold, 1 goldenes Kettenarmband, 1 Brosche, hergestellt aus einem 5-Dollar-Goldstück, 1 goldene Brosche mit Perlen, 2 goldene Halsketten mit Herz, 1 silberne Damenuhr mit Goldrand, 1 Dublee-Damenuhrkette, 1 Paar Dublee-Ohrhinge mit Opalen. Unter dem gestohlenen Gelde befanden sich folgende Münzen: 1 Fünf- und 1 Zweimarkstück mit dem Bildnis Kaiser-Friedrichs, 1 Jubiläumsgeldstück, 1 Jubiläumsgeldstück, 1 Fünfmarkstück zur Erinnerung an den Regierungsantritt in Schwerin i. M., 1 ebenjohliches Zweimarkstück, 2 Krönungstaler, 1 mexikanischer Dollar, 5 Lübecker Zweimarkstücke, 1 alter Trauring und ein aus einem Trauring gearbeiteter Siegelring mit Opal.

Wechsel im Werte von 10 000 Mk. verschwunden. Von einem Kulte im Vorraum des Hauptpostgebäudes ist gestern mittag ein in weißes Wapppapier eingeschlagenes Paket mit einer größeren Anzahl Wechsel im Gesamtwerte von 10 000 Mk. abhanden gekommen. Der Finder hat sich bisher nicht gemeldet. Der Geschädigte hat eine Belohnung von 100 Mk. ausgesetzt.

Diebstahl. In Travemünde sind aus einer Sommerwohnung an der Vorderreihe folgende Gegenstände gestohlen worden: 1 schwarze Handtasche mit Messingbügel, enthaltend ein grünes Portemonnaie mit 6 Mk., 1 Notizbuch, 1 silbernes Armband, bestehend aus 3 Reihen Silberperlen mit einem Anhängel, zwei Köpfe darstellend, sowie ein Etui mit Toilettegegenständen.

Reinfehl. Raubanfall. Ein Überfall auf den Versicherungsagenten Böttger ist in der Nähe des Kaisergrabens verübt worden. Böttger, der sich auf seinem Rade nach Hause begeben wollte, wurde dort, wie er angibt, von mehreren Leuten vom Rade heruntergerissen und seiner Burschaft im Betrage von 63 Mk. beraubt. Herr Böttger verlor nach dem Sturz vom Rade die Besinnung, und als er wieder zu sich gekommen war, bemerkte er den Verlust des Geldes. Seine Uhr steckte in einer anderen Tasche; die Räuber haben sie nicht an sich genommen, weil sie einen eingravierten Namen hat.

Hamburg. Ein Kind totgefahren. Beim Spielen von einem Postwagen überfahren und tödlich verletzt wurde der fünfjährige Sohn Heinrich des Maschinenbauers Heyer. Das Kind spielte mit mehreren anderen Kindern in der Droßelstraße in einem Sandhaufen, als es von dem Postwagen überfahren wurde. Das schwerverletzte Kind wurde ins Krankenhaus transportiert, wo es trotz der sofort erfolgten Operation, die sich als nötig erwies, farb.

Flensburger Sozialdemokratischer Zentralverein für den 1. und 2. Schleswig-holsteinischen Reichstagswahlkreis. Auch im abgelaufenen Geschäftsjahre hat sich die Organisation in erfreulichem Maße gehoben. Selbst in den entlegensten Landgemeinden hatte die Agitation Erfolg. Doch bleibt noch immer ein großes Feld zu bearbeiten, was man schon daran erkennen kann, daß von 6510 gewerkschaftlich organisierten nur 2248 politisch organisiert sind. — Die beiden periodisch erscheinenden Blätter „Landpost“ und „Der røde Postbud“ wurden in Auflagen von 4000 und 23 000 Exemplaren verbreitet. Das im Bezirk erscheinende Parteiblatt, die „Flensburger Volkszeitung“, gewann im letzten Jahre 300 neue Leser. Der Reichstagswahlkampf wurde mit ungewohnter Schärfe geführt. Zum ersten Male konnten in einer Reihe ländlicher Ortschaften sozialdemokratische Wählervereinigungen abgehalten werden. In beiden Kreisen wurde die sozialdemokratische Stimmzahl ganz erheblich erhöht. Insgesamt wurden in beiden Wahlkreisen 164 200 Flugblätter verteilt. — Die Abrechnung der Zentralkasse zeigt eine Einnahme von 7787,41 Mk., der eine Ausgabe von 6583,67 Mk. gegenübersteht. Der Wahlfonds hatte 10 880,90 Mk. Einnahme und 10 550,15 Mk. Ausgabe. — Die Mitgliederzahl des Zentralvereins ist im letzten Geschäftsjahre von 2021 auf 2248 gestiegen.

Externförde. Die verhafteten angeblichen englischen Spione. Die unter Spionageverdacht verhafteten fünf Engländer sind Sonntag früh in das Untersuchungsgefängnis nach Kiel gebracht worden. Zwei der Verhafteten, die sämtlich in den 30er Jahren stehen, sind Rechtsanwältin und heißen W. R. Macdonald und Dr. Stone. Zwei andere heißen L. A. Sheffield und Dr. Roberts, sie sind Ärzte; der fünfte heißt Gregory Robinson und ist Kaufmann. Alle haben ihren Wohnsitz in London. Die Nacht, die vorläufig im Externförder Hafen liegen bleibt, führt den Namen „Silver Crescent“. Die beschlagnahmten Photographien, Platten und sonstigen Zeichnungen wurden dem Reichsmarineamt überhandt.

Pinnberg. Durch ein Pferd getötet wurde der 55 Jahre alte Landmann Martin Heidorn in Nachbardorfer Egenbüttel. Ihm wurde durch den Hufschlag eines Pferdes der Schädel eingeschlagen. Heidorn erlag nachts seinen schweren Verletzungen. Er hinterläßt Frau und vier Kinder. — Großfeuer. Im benachbarten Thesdorf brach Sonntag nachmittag in dem unter dem Namen „Kafarne“ bekannten Hause des früheren Bahnwärters Bink Feuer aus, durch das das umfangreiche, augenblicklich von sieben Familien bewohnte Gebäude bis auf den Grund zerstört wurde. Von der beweglichen Habe der teilweise abwesenden Bewohner, von denen mehrere nicht versichert gewesen sein sollen, ist nur wenig gerettet.

Lügumkloster. Durch ein Großfeuer wurde Holbts Möbelfabrik eingeeisert. Der Schaden ist bedeutend.

Oldenburg i. Gr. Der Landesparteitag für den Bezirk Oldenburg-Offriesland trat am Sonntag im Gewerkschaftshaus zusammen. Vom Parteivorstand in Berlin war Genosse Pfannkuch erschienen, der herzliche Begrüßungsworte an den Parteitag richtete. Den Bericht des Vorstandes gab Genosse Hügg, der einen kurzen Rückblick auf die letzten Land- und Reichstagswahlen warf. In ruhiger bestimmter Weise ist die Bewegung, wie auch die Stimmzahl unserer Partei gewachsen. Dem vom Parteisekretär, Genossen Schulz, erstatteten Bericht entnehmen wir, daß am 1. Juli 1912 im Bezirk (ohne die Fürstentümer Lübeck und Birkenfeld) 7808 männliche und 1502 weibliche Mitglieder aufzuweisen waren. Davon entfallen auf den 1. Oldenburgischen Kreis ohne Fürstentümer 1061 männliche und 447

weibliche Mitglieder. Das Mehr an Mitgliedern beträgt gegen 1911 748 männliche und 172 weibliche, eine Zahl, die sich auf alle Kreise verteilt. Prozentual sind im Bezirk 26,2 Proz. der Reichstagswähler und 39,8 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder politisch organisiert. Insgesamt sind bei der letzten Wahl 27 893 sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden gegen 24 474 Stimmen im Jahre 1907. Die Bildungs- und Jugendarbeit hat gute Fortschritte gemacht. — Der Bericht vom Oldenburgischen Parteitag ergab, daß die Finanzen sich wesentlich verbessert haben. Der Abonnementstand stieg von 7895 im Vorjahre auf 8165. Nach einer längeren Debatte, in der es zu lebhaften Auseinandersetzungen über die Haltung des Parteiblattes kam, wurde beschlossen, die „Neue Welt“ wieder beizulegen. Den Bericht der Landtagsfraktion erstattete Genosse Hügg, der ein eingehendes Bild von der intensiveren Tätigkeit der Fraktion gab. Über den Parteitag in Chemnitz referierte Genosse Meyer. Derselbe verteidigte warm das Stichwahlabkommen, das einem Gebot der Notwendigkeit entsprach. Zur Frage der Reorganisation plädierte Redner für den erhöhten Beitrag, jedoch gegen den Parteiausstoß oder einen Beirat. Weiter wünschte Redner die häufigere Einberufung der Konferenzen der Bezirks- resp. Landesverbände. Die Mitglieder der Reichstagsfraktion sollen nach Meinung des Redners nur beratende Stimmen auf dem Parteitag haben. Genosse Stellung-Lübeck wandte sich gegen die geplante Beitragserhöhung und gegen die Beschränkung des Stimmrechts der Reichstagsabgeordneten, sowie gegen die Abhaltung von Landeskongressen der Parteitagebelegierten. Genosse Schulz schloß sich der Auffassung des Referenten an. Genosse Pfannkuch verteidigte das von einem Redner bekämpfte Stichwahlabkommen und gab ein Bild der Vorgesichte desselben. Für den Parteiausstoß kann auch Gen. Pfannkuch sich nicht erörtern. Angenommen wurde ein Antrag, der sich mit den Ausführungen des Referenten deckt. Das Stichwahlabkommen wurde gebilligt. Zum Vorort wurde Rühringen, zum Vorsitzenden Genosse Hügg wiedergewählt.

Standesamtliche Nachrichten

vom 28. Juli bis 3. August 1912.

- Geburten.**
- a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
- Juli 20. Bäckermeister H. G. O. Süße. 24. Schiffszimmermann H. J. G. H. Wohlers. 25. Arbeiter G. A. A. Svensson. Zollaufseher H. Förster. Arbeiter G. F. W. Oldenburg. Arbeiter H. Boroch. 26. Arbeiter G. D. Ripf. Musiker G. Hinz. 27. Träger A. P. K. Meyer. 28. Kanalarbeiter G. T. Weber. Feiler D. J. H. Köhn. 30. Eisenbahngewerkschafter A. F. K. Koll. Arbeiter A. K. F. Wendt. Gastwirt L. G. F. Kleinsorge. Restaurateur H. P. E. Lembke. 31. Telegraphenarbeiter K. G. F. W. Lehmkuhl. Kaufmann L. G. S. Krause.
- August. 1. Träger G. J. M. Wegner. 2. Gastwirt P. J. G. Sautz. Schiffsoffizier G. A. Carstens (Hamburg).
- b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
- Juli. Arbeiter P. Brammer. 25. Tischler R. K. W. Kiechhäfer. Musiker M. G. Polker. Former J. N. Buch. 26. Glashbleifer R. M. D. E. Schröder. 27. Stuckateur F. C. H. Stollen. 28. Lehrer P. F. W. Burckel. Amtsrichter L. K. W. Dübel. Bankassistent A. L. F. Wehmer. 29. Arbeiter M. P. W. Krakow. 31. Fabrikarbeiter A. J. W. Westphal.
- Angenommene Aufgebote.
29. Juli. Arbeiter F. J. R. Reg und A. E. R. R. Jid in Wesloe. Elektrumonteur F. Chr. D. Peese und J. A. A. Carmohn in Hamburg. 30. Flugschiffer J. G. Chr. Stallbaum und M. A. F. Pult. Möbeldackler R. J. Chr. Schröder und Witwe M. M. D. Süße geb. Schnoor. Gärtner F. G. Chr. Junge und J. S. Schwarz. Auktionator und Tagator A. D. A. Mohrmann und M. R. D. Gützdorf. 31. Kaufmann A. Chr. D. Behrend in Mailand und K. L. Glover. Schriftföher P. Scharf und G. W. A. F. Müller. Kaufmann G. H. K. Maaß in Kinteln und G. R. Chr. M. Koopmann. Zimmergehilfe F. J. J. Steen und M. R. Krause, beide in Havensbusch.
1. August. Arbeiter A. G. Höpner und Witwe A. L. Chr. Hinrichsen geb. Demuth. Schiffskoch G. P. P. Meier, an Bord des Hamburger Dampfschiffes „Veloxy“, und H. W. C. Hansen. Schneider K. G. C. Peterßen und M. M. Höpner. Schlossergehilfe A. G. Chr. Sarder in Kiel und A. Chr. A. Corda. 2. Maschinenkloster R. F. Th. Menz und G. L. C. W. Niemann. Krankenpfleger K. F. G. Frensch in Langebrück bei Dresden und A. W. M. Dunkelmann. Straßenbahnführer L. G. R. Koop und F. J. D. M. Schwarz. Arbeiter A. G. Hansen und K. C. A. Schäfer. Arbeiter M. R. Chr. Meckenhäuser und G. M. W. Diederichsen. Zheaterdirigier W. K. Klein und M. C. A. Hamann in Zoppot. Braumeister G. A. W. K. Wilden und A. M. M. Höbe in Berlin. 3. Arbeiter F. W. K. A. Braune und M. R. G. D. Martens. Seefahrer G. F. Stevers, an Bord des in Bremen beheimateten Dampfers „Armitia“, und G. W. Schneider in Memel.
- Eheschließungen.**
29. Juli. Arbeiter J. Fohl und S. Urlewicz. 30. Kutischer F. W. Schrader in Lehe und A. B. K. Hümdler in Kremplendorf.
1. August. Handlungsgehilfe J. G. Chr. Prüß und B. W. S. Frahm. 2. Bauführer H. C. A. Wandke in Neumünster und G. C. M. D. K. Westfeling. Bureaudiener W. G. H. Bütt in Hamburg und H. D. F. Schnoor. 3. Tischlermeister J. G. A. Kulp und G. M. D. Lühr. Eisenbahnarbeiter J. G. Th. Brüggmann und B. J. Gring.
- Sterbefälle.**
27. Juli. Ch. C. C. geb. Ramm. Ehefrau des Zigarrenfabrikanten C. L. W. J. J. Dose. 46 J. J. C. C. geb. Kahlff. Witwe des Arbeiters F. A. Strigle. 74 J. 28. M. D. H. Kummeler, 80 J. M. Rath, 1 Mt. Arbeiter L. Kober. 77 J. 29. M. M. J. Lindenberg, 80 J. A. G. L. Moritz, 79 J. Feuerungskoch G. F. W. Schwarz, 57 J. Biergelarbeiter F. W. Koesling, 60 J. F. Schlüter, 1 Mt. 30. A. C. H. geb. Kröger, Witwe des Händlers J. J. Ch. Steen, 83 J. 2. geb. Radecker, Witwe des Kaufmanns Ch. C. H. Bentheim, 79 J. Arbeiter J. F. G. Gutow, 79 J. Arbeiter R. J. G. Wandtschneider, 87 J. 31. E. geb. Wehr, Ehefrau des Maschinisten G. D. Dinon-Fanel, 35 J. Tischlermeister J. G. F. Witt, 81 J. Gethmund. M. A. M. Meier, 29 J. G. D. G. geb. Wöhlert, Witwe des Rentiers A. Kaffedt, 90 J. Steindruckgehilfe A. G. C. F. Hansen, 19 J.
1. August. Privatmann P. G. A. Engel, 76 J. Kaiserlicher Banddirektor G. Ch. G. Kolenow, 51 J. M. C. geb. Dühring, Ehefrau des Arbeiters F. C. D. Düntz, 82 J. (Wöllin i. Vhg.) 2. Ein Knabe, 1/2 Std., B.: Gastwirt H. J. G. Sautz. 3. M. Wegner, 2 J. G. M. G. geb. Meyer. Ehefrau des Maurers M. J. G. Dalchow, 58 J.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten Inhalt Johannes Stellung. Verleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Jugendleiter gesucht.

Die Stellung eines Jugendleiters der im Jugendheim jeden Abend Aufsicht zu führen hat, wofür monatlich etwa 25 Mark vergütet werden — ist zum 1. Oktober zu besetzen. Lust und Liebe für die Jugendbewegung, Kenntnis der tatsächlichen und proletarischen Jugendbewegung, sowie längere praktische Erfahrung in der proletarischen Jugendbewegung. Bevorzugung geeigneter Genossen wollen ihre Bewerbung bis 12. August an den Vorsitzenden des Jugendausschusses, H. W. Bromme, Johannisstraße 50, einreichen.

Der Jugendausschuss.
aufmännchen bei gutem Lohn gesucht (1906) Bercevalstr. 20, l. Hürtertor.

Wreisenden aufbewahrt u. nachgesandt werden. Gegenstände aller Art, als: Mobilien, oder zc. im Lagerhaus u. Expeditionsgeschäft Fischergr. 52. (180)

Verband deutscher Gastwirtsgehilfen.

Ortsverwaltung Lübeck.

Mitglieder-Versammlung im Mittwoch, 7. August

abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstrasse 50-52
Tages-Ordnung:
Aufnahme neuer Mitglieder.
Mitteilungen des Vorstandes.
Abrechnung vom 2. Quartal.
Beamtensfrage.
Wahl eines Schriftführers und eines Revisors.
Verschiedenes.
Kollegen, erscheint zahlreich.
Der Vorstand.

Verb. der Maler.

General-Versammlung im Mittwoch, 7. August

abends 8 1/2 Uhr
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Gewerkschaftsfest.
3. Lohnbewegung.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Achtung! Metallarbeiterinnen-Versammlung

im Mittwoch, 7. d. M.
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Die Vertrauensperson.

Gewerkschaftshaus

Lübeck, Johannisstraße 50-52
fl. gepflegte Biere.
kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.

J. Sülkes Gasthof

Rensefeld.
Sonntag, den 11. August 1912:
Ball der Zimmerer
Schwartz.
Gierzu ladet ergebenst ein
J. Sülke.

Höchstwichtige Mitteilung für alle Leser des „Lübecker Volksboten“.

Unseren Lesern teilen wir hierdurch mit, dass wir von jetzt ab eine reich illustrierte Wochenzeitschrift unter dem Titel „Welt und Wissen“ herausgeben und hierdurch ein Blatt schaffen haben, welches sowohl an kräftigen Geschichten wie auch den Mann aus dem Hofe voll befriedigen wird. Die Ausstattung ist eine erstklassige. Zahlreiche geistreiche Abbildungen werden das interessante Wort ergänzen. Die Namen der Mitarbeiter — nur bewährte Fachleute — sind jedem beliebigen Deutschen bekannt.

Um nun zu ermöglichen, dass alle diese Abonnenten darauf abhören können, haben wir die kleine Anzeigenabteilung, die wir notwendig haben müssen, äußerst niedrig gehalten, und zwar auf nur 15 Pf. für 24 Seiten jedes Heft.

Friedr. Meyer & Comp.

Buchdruckerei — Buchhandlung

Johannisstraße 46 = LÜBECK = Fernspr.: Nr. 926

Anfertigung

von

Plakaten
Broschüren
Flugblättern
Statuten
Mitgliedskarten
Eintrittskarten
Programmen
Festliedern.

Herstellung sämtlicher Buchdruckerarbeiten

in ein- u. mehrfarbigem Druck

Für Massenaufgaben: Rotationsdruck.

Solide Preise. — Prompte Lieferung.

Verlag des Lübecker Volksboten

Anfertigung

von

Briefbogen
Kouverts
Rechnungen
Quittungen
Mitteilungen
Adresskarten
Zirkularen
Visitenkarten.

Krieg dem Kriege!

So lautet der Kampfruf, den die berühmte Romanschriftstellerin und Vorkämpferin des Friedensgedankens **Bertha von Suttner** nachvoll erdienen läßt. Ihr Buch:

* * Die Waffen nieder! * *

gleich ein fesselndes, umfangreiches Lebensroman voll atemloser Spannung, wirkte auf die ganze zivilisierte Welt, wie selten ein Schriftwerk; es wurde binnen kurzem in Hunderttausenden von Exemplaren verschlungen und mit Recht kürzlich als Kulturtat ersten Ranges durch den Nobelpreis des Friedens ausgezeichnet. — Noch nie sind so schmerzlos

die Verbrechen des Militarismus an den Pranger

gestellt, noch nie so packend und naturgetreu die Opfer und Verheerungen moderner Kriegsführung geschildert, noch nirgends in so grandiosem Stil so kraß und realistisch die einzelnen Phasen der Schlacht, die entsetzlichen Folgen des „Krieges“ genannten Massenmordes für die Menschheitskultur, Gemütsverrohung, Familienelend, Leiden und Elend, finanzieller Ruin ganzer Generationen ujm. hingemalt worden, wie in diesem Buch einer Frau, die darin den tiefsten Empfinden vor Millionen Ausdruck gab und die auch in den Herzen von Millionen begeisterten Widerhall findet.

Enorme Preisermäßigung!

Durch einen großen Mißling sind wir in der Lage, das berühmte Werk, dessen zweifelhafte, nur etwas besser angelegte Ausgabe noch heute Mk. 6.— resp. Mk. 8.— kostet, für nur **60 Pfg.** broschiert, in Leinen gebunden **Mk. 1.—** anzubieten.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Das St.-Lorenz-Beerdigungs-Institut

Telephon 2186 **Georg Behnck**, Warendorferstr. 4

übernimmt Erd- und Feuer-Bestattungen, sowie Ueberführungen. Großes Lager von Särgen, Wäsche usw. usw.
Billigste Preise.

Holsten-Meierei

Wickedestraße 44
Fernruf 2336
empfehlen täglich frische
fl. Meierei-Butter, Schlag- u. Kaffeesahne, Vollmilch, Mager- und Buttermilch, Dickmilch, Pimpmilch.

Gasthof zur goldenen Traube.

Empfehle meine Restauration sowie meine gut gepflegten Biere.
♦♦ Mittagstisch ♦♦
60 Pfg. 2278
H. Hoffmann, Devenau 27.

Achtung! Deutscher Bauarbeiter-Verbd.

Mitglieder-Versammlung am Mittwoch, 7. August

abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Bericht vom Kartell.
2. Bericht vom Gewerkschaftshaus.
3. Verschiedenes. 2404
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Zweigvereinsvorstand.

Kaufh. Max Kankel, Schlutup.

Reelle und billige Bezugsquelle für sämtliche Aussteuerfachen.
Bettfedern Bfd. 60, 95, 1, 20, 1, 60, 2, 00, 2, 50, 3, 00, 3, 50, 4, 50 M.
Bettinletts, nur federdicke Qualitäten, Mr. von 60, 4 an bis 3, 50 M.
Bettbezüge, volle Breite, Mr. von 60, 4 bis 1, 25 M.
Fertige Bezüge, vollständig groß, von 2, 85 M. an
Bettendamast in jeder Breite v. 95, 4 bis 1, 80 M.
Bettlaken in Halbweinen u. Leinen von 1, 68 bis 3, 90 M.
Stoffenbezüge, weiß, guter Stoff, mit Languette oder Zwischensack 2399) von 95, 4 bis 1, 95 M.
Bettdecken in allen Preislagen von 1, 95 M. an
Gardinen, stets große Auswahl, von 38, 4 bis 1, 75 M.
Zugrolleau in weiß und creme, Paar von 2, 25 M. an
Lieferung ganzer Betten u. einzelner Bettstücke innerh. weniger Stunden.
Das Stopfen der Betten geschieht im Weisheit der Kundtschaft.
Rabattmarken oder 4 Proz. in bar.

Friedrich-Franz-Halle.

Am Mittwoch, dem 7. August:
Gr. Vogelschiessen und Ball.

Beginn des Schießens
morgens 10 Uhr, nachmittags 4 Uhr.
Von 5 Uhr an: Konzert.
Gierzu ladet freundlichst ein
2405 **Ludw. Stamer.**

Zirkus-Arena F. Riechert Burgfeld.

Täglich abends 8 Uhr:
Große brillante Vorstellungen.
Erstklassige Spezialitäten, urkomische Burlesken. **Liul**, das urkomische Zirkus-Monster, müssen Sie sehen.
Mittwoch nachmittags 4 Uhr:
Gr. Kinderfest und Vorstellung.
Entree für Kinder 10 und 20 Pfg.
Jedes Kind erhält ein schönes Geschenk
Es ladet ergebenst ein
2403 **F. Riechert.**

Hand- und Hausbibliothek vollständig gratis,

und zwar sind folgende Werke in Aussicht genommen, von denen zu jedem Jahrgang resp. 52 Heftlieferungen 3 kompl. Werke geliefert werden:

<ul style="list-style-type: none"> Illustrierte Geschichte des Deutschen Volkes. Illustrierte Weltgeschichte. Die Entstehung der Erde. Illustrierte Himmelskunde. Illustrierte Kulturgeschichte des Deutschen Volkes. Denkwürdige Entdeckungserreisen. Denkwürdige Gründungen. Illustrierte Tierkunde. Illustrierte Pflanzenkunde. Illustriertes Buch der Technik. Entdeckungserreisen nach dem Nord- und Südpol. 	<ul style="list-style-type: none"> Entdeckungserreisen im schwarzen Erdteil. Illustriertes Buch der Chemie. Der Vulkanismus. Die Luftschiffahrt und der Aeroplan. Der Bau des menschlichen Körpers. Die Völker Asiens. Die Völker Afrikas. Die Völker Amerikas. Illustrierte Geschichte des Altertums.
--	---

Jedes Heft enthält 10-20 Artikel, von denen wir als Beispiel einige anführen:
Der Mensch in der Vorfahrzeit. — Wenn die Erde erzittert. — Gesundheit und Schönheit. — Der Wille und dessen Genossin. — Das Leben unter Wasser. — Fernphotographie. — Liebe und Ehe bei den Naturvölkern. — Der Mensch und die Geisteswelt. — Flüchtige Luft. — Einfluß der Lebensweise auf das Menschenalter. — Verhewandene Städte in der Sahara. — Die Zukunft der Elektrizität im Haushalt. — Mein Aquarium. — Unser Sonnensystem. — Das heutige Erbrecht usw. usw.
Um unser Ziel zu erreichen, daß „Welt und Wissen“ von jedem Gebildeten abonniert wird, liefern wir an Abonnenten von „Welt und Wissen“ eine große illustrierte

Bestellchein für die Abonnenten des „Lübecker Volksboten“.

Herren
Fr. Meyer & Co.
Lübeck.

Unterzeichneter abonniert hierdurch auf
„Welt und Wissen“.
52 Hefte à 15 Pfg.

Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Krupp.

In dieser Woche feiert die Firma Friedrich Krupp in Essen ihr hundertjähriges Bestehen. Der Kaiser hat seine Teilnahme zu den Festveranstaltungen zugesagt, und der Reichskanzler und eine Reihe Minister werden mit ihm erscheinen. Auch ohne den höfischen Prunk, den die Anwesenheit des regierenden Staatsoberhauptes und des Staatsministeriums dieser Feier eines kapitalistischen Unternehmens gewährt, würde sich die Aufmerksamkeit des deutschen Proletariats dem seit 100 Jahren bestehenden Werk zuwenden. Nicht etwa um gleich den bürgerlichen Schweifedlern eine Persönlichkeit und eine Familie als „die“ Schöpfer des großen Werkes zu preisen, sondern um an dem Exempel des Kruppischen Unternehmens die werkschaffende Kraft des modernkapitalistischen Industrieproletariats klarzulegen. Wenn in diesen Tagen der Erinnerung Anerkennung gezollt werden soll, dann gebührt sie in erster Linie den Tausenden, die in den verflochtenen hundert Jahren in harter Arbeit und bei kärglichem Lohn einer Familie unendliche Reichtümer geschaffen, die technische Entwicklung gewaltig gefördert und den Ruhm der deutschen Friedens- und Kriegesindustrie mitbegründet haben. Die Kruppische Arbeiter- und Beamtenchaft könnte sich selbst feiern. Aber statt des Flitters, der bis in die Maschinenfabrik und Kontorräume herabhängt wird, fordert sie für sich einen größeren, gerechteren Anteil der von ihnen selbst erzeugten Werte und Reichtümer. Wenn bei den Angestellten der Kruppischen Werke nicht eitel Freude herrscht, wie sie die Millionen besitzende Familie Krupp befehlen mag, so ist das nicht Unwohlsein der Proletarier.

Der wissenschaftliche Sozialismus hat volles Verständnis für die Bedeutung persönlicher Tüchtigkeit. Er verkennet nicht die Kraft individueller Energie und Kenntnisse für das soziale Leben. Er berücksichtigt nur besser die Tatsache, daß die sozialen Verhältnisse den Rahmen für die persönliche Tätigkeit des einzelnen abgeben, so daß ein Werk nie als das ausschließliche Verdienst eines Individuums erscheint, das infolge seiner genialen Veranlagung nur aus dem Nichts geschöpft habe.

Die sozialwissenschaftliche Betrachtung sucht den Krupps nichts von ihren persönlichen Fähigkeiten zu rauben. Aber von dem ersten Friedrich Krupp — geboren 1787, gestorben 1826 — kann man nicht mehr sagen, als daß er ein strebsamer Hüttenbesitzer, vorübergehend eifriger Händler mit eingeschmuggelten Kolonialwaren und schließlich ein zäh an der Bereitung des Gußstahles arbeitender Kleinfabrikant gewesen ist. Als er fast verarmt im Jahre 1826 starb, übernahm sein 14jähriger Sohn Alfred — geboren 1812, gestorben 1887 — die leeren Gebäude und setzte des Vaters Versuche mit unbeugsamer Energie und großem kaufmännischem und technischem Geschick fort. Friedrich Krupp fehlten noch alle Vorbedingungen für eine ausgedehnte Entwicklung seines Betriebes, die Technik war noch nicht fortgeschritten, es fehlte ihm an Kapital, der Absatz war beschränkt; kurz er blieb ein kleiner Kaufmann, Fabrikant oder Handwerksmeister. Alfred Krupp kamen Zeit seines Lebens die äußeren Umstände zu Hilfe und kraft seines kaufmännischen Blicks und organisatorischen Geschicks packte er sich ihnen vorzüglich an. Anfangs wandte er sich kleineren Fertigfabrikanten zu. Die gewaltige Entwicklung des Verkehrs, die

nach Beseitigung der deutschen Binnenzollschranken durch den Zollverein einsetzte, zeitigte den Maschinenbau, die Lokomotiven- und Wagenachsenfabrikation. Die Herstellung des ungeschweißten, nahtlosen Eisenbahnradreifens war eine der weittragendsten Erfindungen. Die Entwicklung des Weltverkehrs schuf auch Arbeit für den Schiffsbau. Gerade in den Jahren 1848 bis 1873 steigerten sich die Ansprüche an die Industrie gewaltig. In diesen Jahrzehnten erfolgte auch der größte Aufschwung des Kruppischen Unternehmens. Einen nicht geringen Anteil daran hatte der durch die preussische Großmachtpolitik hervorgerufene oft wider Willen der Bourgeoisie betriebene Rüstungswahnsinn. Underte doch z. B. Kaiser Wilhelm I. noch eine Bestellung auf 100 Feldgeschütze willkürlich in eine solche auf 300!

Alfred Krupp hat ein hervorragendes organisatorisches Talent besessen. Seine technischen Erfindungen werden aber überschätzt. Er hat es selbst ausgesprochen, daß er viel seinen treuen Mitarbeitern, d. h. schon den Gefellen, verdankte, die ihn als Jüngling in die Geheimnisse des Stahlgusses einweihten. Große technische Erfindungen hat Krupp nicht gemacht. Die Fortschritte der Bessemer, Thomas-Silchris, Martin-Siemens, die Möglichkeit der Gas- und Elektrizitätsverwendung hat er nur übernommen. Dagegen war er wohl der erste, der in Deutschland einen gemischten Betrieb einführte und so durch Herabminderung der Zwischengewinne und Transportkosten, durch rationellere Verwendung aller Nebenprodukte eine größere Rentabilität hervorrief.

Friedrichs Sohn Alfred Friedrich Krupp — geboren 1854, gestorben 1902 — bedurfte nicht einmal dieser persönlichen Geschicklichkeit. Er fand bereits alle Wege vorgezeichnet. Die Bedürfnisse der Kriegsmarine brachten für ihn den Zweig der Panzerplattenfabrikation. Der Ankauf des Grusonwerks in Magdeburg und der Erwerb der Germaniaerbst zu Riel waren die Folgen dieses neuen industriellen Zweiges. Technischer Kenntnisse hatte er schon ertraten können und sonst war das Werk organisatorisch so gefestigt, daß es nach seinem Tode entsprechend leistungsfähiger Verfügung auch die unpersonliche Form einer Aktiengesellschaft annahm.

Läßt sich so der Aufschwung des Werkes auf eine Reihe günstiger Einzelbedingungen zurückführen, so bilden dennoch das Rückgrat des ganzen Unternehmens die Angestellten und Arbeiter. Je kleiner das Werk war, um so größer war der Anteil des Leiters an dem Bestand und der Entwicklung des Unternehmens. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war der Einfluß des Unternehmers als des wirklichen ersten Mitarbeiters im Betriebe ein viel bedeutenderer. Das Wachstum war damals noch nicht so ausschließlich wie heute in der Zeit des Großkapitals eine bloße Funktion der bloßen Zahl. Aber man braucht sich nur die steigende Zahl der Arbeiter zu vergegenwärtigen, um ihren Anteil an den finanziellen Ergebnissen abzumessen. Alfred Krupp beschäftigte 1836 nur etwa 30, 1848 nur etwa 70 Arbeiter. Ihre Zahl stieg bis zum Jahre 1863 auf 1800 Arbeiter. 1864 waren bereits 7317, 1873 rund 17 000 Angestellte. Am 1. Juni d. J. betrug die Gesamtzahl der auf den Kruppischen Werken beschäftigten Personen 71 221.

Wie haben die Krupps diese „Mitarbeit“ bewertet? Als im Jahre 1877 der christlich-sozialer Arbeiterkandidat Stögel in der Reichstagswahl gesiegt hatte, richtete Alfred Krupp im März „ein Wort an die Arbeiter meiner gewerblichen Anlagen“. Im schönsten Regierungs-

erlaßten hieß es darin: „Die Erfindungen und die dazu gehörenden Produktionen habe ich eingeführt; der Arbeiter darf aber nicht die Frucht verlangen von der Tätigkeit anderer.“

Auf diesem „Grundgesetz“ haben die Krupps von jeher bestanden. So schrieb A. Krupp 1872, als ein sechswöchentlicher Streik mit Hilfe der Ultramontanen durchgeföhrt wurde, „an die Arbeiter der Gußstahlfabrik“:

„Ich erwarte und verlange volles Vertrauen, lehne jedes Eingehen auf ungerechtfertigte Anforderungen ab, werde mir bisher jedem gerechten Verlangen zuvorkommen, fordere daher alle diejenigen, welche damit nicht begnügen wollen, auf, je eher desto lieber zu kündigen, um meiner Kündigung zuvorzukommen und so in gefeßlicher Weise das Establishment zu verlassen, um anderen Platz zu machen, mit der Versicherung, daß ich in meinem Hause wie auf meinem Boden Herr sein und bleiben will.“

Was nützte es, wenn Krupp in dem gleichen Schreiben in dem Satz „Gegenseitige Treue hat das Werk so groß gemacht“ die Mitarbeit der Proletarier anerkannte. Auch ihm waren die Arbeiter nur Objekte seiner Tätigkeit. Wie patriarchalisch er sein Verhältnis zu ihnen auffaßte, zeigen auch die Sätze aus dem „Reglement für Fabrikarbeiter“ aus dem Jahre 1838:

„Jeder Arbeiter muß treu und unbedingt folgen, sich in und außerhalb der Fabrik anständig betragen, pünktlich die Arbeitsstunden halten und durch seinen Fleiß beweisen, daß er die Absicht hat, zum Nutzen der Fabrik zu arbeiten. . . Wer . . . trocken will oder weniger seine Pflicht tut, wird beim Erfassen entlassen. Ebenso wer sich wiederholt ein Versehen zuschulden kommen läßt. — Augenleidener haben bei erster Gelegenheit den Abschied zu erwarten. Frechheit wird augenblicklich damit bestraft.“

Heute züchtet die Verwaltung durch Unterstützung gelber Organisationen die verfeinerte Augenleiderei. An Stelle der patriarchalischen Auffassung des Arbeitsverhältnisses, die sich andererseits auch in freundschaftlichen und vertraulichen Beziehungen zu einzelnen älteren Arbeitern kundtat, ist heute die gleiche Unnahbarkeit für alle Angestellten getreten. Obgleich solche Erlasse nicht mehr angehängt worden sind, vertritt die augenblickliche Verwaltung ein noch krasser Herrmenschementum, das durch keine persönliche Beziehungen gemildert ist. Hatte Alfred Krupp die Forderung eines Arbeiterausschusses mit dem Vorwurf der Unfähigkeit zur Beurteilung öffentlicher Angelegenheiten, der Lohnvergebung und fachlichen Unkenntnis zurückgewiesen, so läßt die jegliche Leitung Eingaben auf Einführung von Arbeiterausschüssen völlig unbeantwortet. Wie in den 70er Jahren die klerikale „Wahlarbeit“ zusammen mit der sozialistischen Agitation abgekanzelt wurde, so verhält sich die jegliche Firma auch den ehrfurchtsvollen Wünschen der „Christlichen“ gegenüber gänzlich ablehnend, trotz aller Schmeicheleien, die ihr von den Führern, insbesondere Giesberts, gesagt werden.

Tarifverträge kennt die Schwerindustrie ja leider noch nicht. Aber selbst die in Rheinland-Westfalen bestehenden Tarifabkommen für Buchdrucker, Metall-, Holz-, Bauarbeiter, Satler usw. hat die Firma Krupp

Der Bauer vom Wald.

Novelle von Anton von Werfall.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er hob das Haupt und horchte in die Nacht hinaus. Trotz des Lärmes um sich herum vernahm er deutlich ein sonderbares Geräusch in der Luft, ein unerklärliches Knistern. Poleng lachte ihn aus! das mache nur die Womle.

Da — was war das? Schneel! Flocken auf Flocken! Johannes schlug mit den Armen um sich, wischte sich die Augen.

Da brach ein Geschrei, ein wildes Gelächter los. Ein dichtes weißes Gewirbel senkte sich herab durch die Finsternis, ein lebendiger Schleier, schwere weiße Flocken. Sie schlugen schmerzhaft in das Gesicht, mit einem dumpfen Geräusch auf die Kleider. Sie haften daran. Sie verbunkelten die Lichter. Die sie in wildem Wirbel umgaben.

Jetzt kühlte sich Johannes Hand bei einem Schlag durch die Luft mit einer weichen krabbelnden Masse. Er wandte gegen das Licht, öffnete die Faust, da lag es wieder heraus — Schmetterlinge! lauter Schmetterlinge! Und sprachlos starrte er auf den einen, der ihm zwischen den Fingern blieb.

Er erkannte die Käufelschrift auf den Flügeln, den dicken, gestreiften Leib, und wieder schlug er in die Luft und wieder kühlte sich die Faust, und sein Kopf, sein ganzer Körper war bedeckt, und so viel er auch abstreifte, immer neue Scharen senkten sich herab. Sie versingen sich im Haar, kitzelten sich in die brennenden Lampen, die einen brennlichen Geruch wie von verbranntem Fleisch ausströmten. Die ganze Gesellschaft aber jagte mit hellem Gelächter auf der Wiege umher unter dem endlosen Geföhber.

Plötzlich ergriff Johannes ein Windlicht und eilte hinter das Haus. Dasselbe sinnverwirrende Gewirbel. Er eilte weiter herab, blieb wieder stehen — immer dasselbe! Sein Kopf war besät mit den fürchtbaren Tieren.

Jetzt sagte ihm eine unzählbare Mut. Er schlug um sich wie toll, schrie rohe Flüche hinaus in die Nacht, und immer weiter eilte er atemlos seinem Walde zu. Der Lärm verklang hinter ihm, immer weiter, vielleicht war es doch nur eine Strichwolke, ein Schwarm, der gerade den Hof gestreift.

Jetzt betrat er den Wald. Er taumelte zurück, er mußte sich die Augen zuhalten; eine einzige schwirrende Wolke senkte sich über ihn in den Lichtkreis, der ihn umgab, und über sich in das Endlose hinaus. Und dieses fürchtbare Knistern von Millionen von Flügeln und sich reißenden Leitern!

Und immer weiter wankte er. Er leuchtete über sich, die schwarzen Nebeln schienen wie von Schnee belastet; auf den Boden war sich — alles kribbelte und krabbelte, und die Stämme schienen sich zu bewegen, hinaus, hinab ging das sinnverwirrende Geflatter. Im Lichtspiel glühten sie Säulen, auf denen ein Silberstrom auf- und abrieselte.

Johannes schlug nicht mehr um sich, kein Laut kam mehr von seinen Lippen. Das Antlitz befeuchtet von den gedrückten Leitern der Tiere, das Haar zerzaust, stand er inmitten seines Waldes.

Die Schauer des Unbegreiflichen hatten ihn gepackt. Unbewußt sah er in das Medusenantlitz der Natur und beugte demütig den Nacken vor ihrer düsteren Majestät.

Plötzlich erlosch das Licht; ein lebendiger Klumpen hatte sich hineingestürzt und es erdrückt. Zuerst war er geblendet und stieß sich die Stirne wund an einem Stamm; dann aber war es nicht mehr völlig Nacht. Ein förmliches Leuchten ging aus von den Milliarden von weißen Flügeln, die ihn umschwirrten.

Das war noch qualvoller. Das Gesicht schmerzte ihn von dem kändigen Anprall der Tiere. Er mußte sich setzen, die Sinne schwanden ihm.

Eine Stimme weckte ihn, eine weiche Berührung, und als er die Augen aufschlug, traf ihn greller Lichtschein. Rosl kniete neben ihm, streichelte sein Haar, rief flehentlich den Namen Vater, während der alte Grimm besorgt sich über ihn beugte, eine Laterne in der Hand.

Im ersten Augenblick fand er sich nicht zurecht, dann schämte er sich seiner Schwäche, die ihn zu Boden geworfen. Er lachte und versuchte über die dämonische Schmetterlingsjagd zu scherzen. Er habe halt ein wenig zuviel erwirgt heute abend.

„No, Rosl,“ sagte er dann plötzlich, sich erhebend, „was weinst denn? Laß do, laß do! Jetzt hast ja 's Spiel g'wonnen. Was is den a Wald gegen an Quab'n wie der Ferl, net wahr, Rosl? Net wahr, Alter? Haha!“

Er lachte wild auf. Rosl packte das Entsetzen. Am Ende hat ihn der Schrecken um den Verstand gebracht.

„Vater! Vab'r Vab'r!“ flehte sie. „Ich will ja gern auf all's verzichten, auf den Ferl, auf all's Glück im Leb'n, wenn unser Herrgott des Unglück abwend't von unserm Wald. Bei unserer lieben Frau vom heiligen Berg schwör ich's. Vater, schau net so wtr, hab Erbarmen mit dein' arm'n Kind!“ Sie kniete zu seinen Füßen und preßte ihr Haupt an seine Kniee.

Da wurde es heller in ihm, die Liebe pochte an das harte Herz. Er hob sie auf und hielt sie lange umschlungen.

Ein schmerzloses Stöhnen rang sich aus der Brust, während es von neuem auf ihn sich herabsenkte wie ein endloser Schneefall.

Von dem Hofe her tönte die rauhe Stimme des Herrn Fritz zur Gitarrebegleitung, ein bekanntes Lingselngelied. Der alte Grimm betrachtete, mit dem Kopfe nickend, das sich umschlingende haltende Paar. Auf der runzeligen Wange glänzte eine Träne, und er fuhr sich mit dem Rücken der schwieligen Hand über die Augen.

„Armer Johannes!“ dachte er. „Was is do der menschliche Stolz für a armseliges Ding, a laufig'r Schmetterling kann ihn z' Schand'n mach'n.“ Dann tippte er Johannes auf die Schulter. „Nimm di z'amm, Bauer! No is ja net aus, so schnell als komma is die schlaache Bruat, so schnell is a wieder dahin im Fruahjahr, wenn 's Gottes Will'n is.“

„s is aber nit sein Will'n.“ Johannes schrie es in jüher Verzweiflung. „nunter muß der Bauer, Himmel und Höll hab'n sich verschworn dageg'n. Was soll i den allan trogn' und mit radern? Da hörrt es, Grimm! — er wies hochlachend nach der Richtung des Hofes, von dem her der Gastenbauer drang — „die hab'n das Rechte, die Jung'n Singa, tanz'n und laß'n über das ganze G'spiel. I mein' alleweil i halt' mt in meine all'n Lag no zu dena. Guat Nacht, Grimm! Laß' f' s'lag'n die Quader, laß' nur f'lag'n.“

Am der Hand Rosls wankte er fort, dem Hofe zu. Der Alte hörte noch lange seine Stimme, unterbrochen von Hochlachen.

In dem sich entfernenden Lichtkegel, der über die weißen Stämme spielte, tummelten sich in wildem Tanze die weißen Dämonen der Vernichtung.

Johannes hörte nicht auf, an der Seite der zitternden Rosl sich selbst zu verhöhnern, sein ganzes Lebenswerk. Als er aber aus dem Walde trat und hinaufblickte zu dem Hofe, hielt er ein in seinem stürmischen Gange.

Da ging es lustig her! Es war wirklich drollig zum ansehen, die reinste Hölle! Ein Scheiterhaufen war angezündet, und um die prasselnden Flammen inmitten des tollen Geföhbers, welches sich darauf senkte, tanzten zwei Paare: Matthes mit Wanda, die Bäuerin selbst mit Herrn Poleng. Herr Fritz spielte die Gitarre dazu.

Der ganze Hof lohnte im Widerscheine des Feuers, aus dem sich drehende feurige Punkte emporstiegen, die verbrannten Schmetterlinge.

Zuerst packte Johannes grimme Mut. Es war ihm, als müsse er hinaufführen und mit einem Fußtritt das freche Gest enden. Dann knüpfte er wieder an den eben verlassenen Gedankengang an, riß sich von der entsetzten Rosl los und küßte die Höhe himan.

nicht anerkannt. An sozialer Rückständigkeit sucht sie wirklich ihresgleichen.

Nun wird ja von der Firma Krupp auf die hohen Löhne und guten Wohlfahrtsleistungen hingewiesen, die weitere Verbesserungen der Arbeitsbedingungen unnötig machen. Selbst Diesbergs, der Christenführer, hat es fertig gebracht zu erklären, „es sei auch bei den Arbeitern anerkannt, daß Krupp neben den vorzüglichsten Wohlfahrtsleistungen die besten Lohn- und Arbeitsbedingungen habe“. Die in diesem Frühjahr veröffentlichte Denkschrift des Deutschen Metallarbeiterverbandes über die deutsche Schwereisenindustrie weist aber das Gegenteil dieser Behauptungen nach. Zwar prunkt die Firma in der Statistik mit einem Durchschnittslohn von 5,59 Mark im Jahre 1910. Aber was will das gegenüber den Millionen-Uberschüssen der Werke sagen! Einen vollen Einblick kann man leider in die Ergebnisse der Firma nicht gewinnen, da ihre Bilanzveröffentlichungen nicht genügend durchsichtig sind. Das Vermögen von F. A. Krupp soll (nach der Berechnung von Martin) von 1895 bis 1902 von 119 Millionen auf 187 Millionen angewachsen sein. Das Einkommen stieg in den gleichen 8 Jahren von 7 auf 21 Millionen. Die Aktiengesellschaft Krupp erzielte 1903 bis 1911 einen Gesamtüberschuß von 268,58 Millionen. Die verteilten Dividenden wuchsen von 9,6 Millionen auf 18 Millionen Mark an und betragen in den letzten acht Jahren insgesamt 124 Millionen Mark. Ein Arbeiter verdient durchschnittlich bei Krupp 5,59 Mk. pro Tag oder 1700 Mk. im Jahre. Seine „Arbeitsgeber“ aber 60 000 Mk. pro Tag oder 18 Millionen im Jahre! Von einer Wertung der wirklichen Arbeitsleistung kann da überhaupt keine Rede sein. Selbstverständlich sind die Dividenden abzüglich auf 10 Proz. beschränkt, damit die Arbeiter nicht aufässig werden.

Der tatsächliche Tagesverdienst einzelner Arbeiterkategorien stellt sich noch erheblich unter 5,59 Mk. Hilfsarbeiter am Martinwerk V erhielten 1910 bei 12stündiger Schicht 4 bis 4,50 Mk.

Es ist weiter festgestellt worden, daß Konkurrenten Krupps, z. B. die Waffenfabrik Ehrhardt, zum Teil höhere Löhne zahlen. Auch die Steigerung der Löhne hat mit der Feuerung der Lebensverhältnisse durchaus nicht Schritt gehalten. Die Löhne stiegen 1900—1911 um 17 Proz. Einige der wichtigsten Lebensmittel erfuhr in den Verkaufsstellen der Konsumant in der gleichen Zeit aber folgende Erhöhungen: Speck 17, Rindfleisch 24, Kalbfleisch 43, Karaffeln 33, Schwarzbrot 31 Proz.! Wo bleibt da die vielgerühmte Arbeiterfürsorge?

Auch mit den sonstigen Arbeitsverhältnissen steht es zum Teil recht traurig aus. In den Feuerbetrieben herrscht bei Krupp durchweg noch die Zwölfschicht, während eine Reihe anderer Werke schon 8- und 9stündige Schichtzeiten eingeführt haben. Die Krankenziffer hält sich auf erschreckender Höhe. Auf 100 Mitglieder der Kruppischen Krankenkasse kamen Erkrankungsfälle:

1900: 64,85	1909: 65,26
1904: 70,71	1910: 65,45
1905: 65,18	1911: 64,73

Von den wirklichen Verhältnissen in den Kruppischen Mutterbetrieben zeugen auch die häufigen Unfälle. Der Rheinisch-Westfälischen Waizwerk- und Hüttenberufsgenossenschaft wurden im Jahre 1911 durchschnittlich 174 Unfälle auf 1000 Versicherte gemeldet; auf den Sektionsbezirk Essen entfielen aber 195! Allein in der Essener Gußstahlfabrik zwangen im Jahre 1911 insgesamt 5304 Betriebsunfälle die Verunglückten zum Krankenzustand.

Und nun die von der bürgerlichen Presse über alles Maß gelobten „Wohlfahrtsanstalten“, Ihren allgemeinen Charakter hat der Reichskanzler v. Beth-

mann-Hollweg im April 1909 selbst treffend gekennzeichnet:

„Die Absicht, die der Unternehmer mit diesen Pensionskassen verfolgt, geht, abgesehen von den Wünschen der Betätigung sozialer Fürsorge, in einem geschäftlichen, und, wie ich behaupte, durchaus legitimen Bestreben dahin, sich einen guten Stamm zu schaffen.“

Auch das Organ der Arbeitgeber hat es klar ausgesprochen, daß die Wohlfahrtsleistungen gerade durch das Interesse der Unternehmer bedingt sind und daß die Kosten für sie auf die Empfänger selbst durch Abzug vom Arbeitslohn abzuwälzen sind.

Abgesehen von den Ausgaben der Pensionskasse im Jahre 1911 durch die Arbeiterbeiträge, Zinsen, Eintritts- und Strafgebühren voll gedeckt, so daß die Beiträge der Firma nicht herangezogen zu werden brauchen. Dennoch ist jeder Beschäftigte von der Zustimmung der Firma abhängig. Die Durchschnittspension eines Kruppischen Arbeiters beträgt nur 903 Mark pro Jahr, und eine Witwe erhält einschließlich Kindergeld gar nur 370,98 Mark. Die Arbeiter, die frühzeitig der Firma den Rücken kehren, werden außerdem durch das wider die guten Sitten verstößende Kassenstatut positiv geschädigt. Den Lobpreisungen der Wohnungskolonien brauchen wir nur die treffende Kritik des Organs der christlichen Holzarbeiter entgegenzusetzen:

„Ein wie unerhörter Druck wird beispielsweise mit Hilfe der Werkwohnungen und besonders in Krisenzeiten auf die Arbeiter ausgeübt? Die Mietverträge lassen vielfach jede Spur von Humanität vermissen. In dem gleichen Augenblick, wo der Arbeitsvertrag gelöst ist, steht der Arbeiter mit seiner Familie auf der Straße. Die Wohnung wird zur Kette, durch die der Arbeiter an den Betrieb gefesselt wird, die ihn zwingt, manches stillschweigend über sich ergehen zu lassen. Der Helfer hole eine solche „Wohlfahrt“!“

Die Lobhudler, die in schuldloser Weise geistlich diese Tatsachen übersehen und verschweigen, werden uns einseitige Vertretung der Arbeiterinteressen vorwerfen und auf die Bedeutung Krupps für die deutsche Industrie hinweisen. Auch hier müssen wir wiederum die Festrede hören. Die „Ehre und das Heil des Vaterlandes“ sind schon recht oft von den Kruppischen Werken verletzt worden. Gegen den Vorwurf, daß Krupp seine Waffen auch fremden Staaten liefere, mag man sich noch notdürftig mit dem Einwand verteidigen, auch die „nationale“ Industrie müsse sich ihren Profit im Ausland suchen. Aber die Form des Angebots kann nicht gleichgültig sein, und Alfred Krupp hat in seinem Brief an Napoleon III. im Jahre 1869, ein Jahr vor 1870!, die halbwegs anständige Grenze der höflichen Ergebenheit und Kugeldicke weit überschritten. Und der Verkauf von Waffen, die gegen das eigene Vaterland gerichtet werden und wie bei den Kämpfen am Takusfort deutsche Kriegsschiffe zusammenschossen, wird dem „patriotischen“ Werk nicht vergessen werden. Und daß es dem Reich bei den Lieferungen das Fell über die Ohren zieht, sollte selbst unsere vertrauensseligen Minister aufrütteln. Dem Marineminister nahm Krupp für Panzerplatten 400 Mark pro Tonne mehr ab als ausländischen Bestellern. Geschütze und Granaten berechnet Krupp nachgewiesenermaßen 80 und mehr Prozent teurer als seine deutschen Konkurrenten. Und dennoch fragte v. Tirpitz, der Marine-Staatssekretär, „wo sollen wir die Kanonen bestellen? In Deutschland haben wir keine andere Firma.“ Geht doch die freiwillige Unterstützung Krupps durch die Regierung nahegelegene Kreise so weit, daß ausländischen Bestellern geraten wird, Krupp in Anspruch zu nehmen und andere Firmen zu vernachlässigen. Freundschaften mit einflussreichen Persönlichkeiten und die blinde Begeisterung der deutschen Bourgeoisie für das große „nationale“ Werk helfen Krupp, was andere Unternehmungen durch Be-

rechnung von Parlamentariern und der Presse zu erringen suchen.

Auch die Arbeiterschaft sieht mit Stolz auf Friedenswerke, an denen sie durch ihre Intelligenz und ihre rastlose Tätigkeit gemessenen Anteil hat. Sie ist aber nicht blind für die Schäden, die sie unmittelbar als Lohnsklaven des Werkes und mittelbar als Steuerzahler treffen. Ihnen widerstrebt es, als Paradediener bei der Feier zu dienen, damit man an ihnen die „Wohlfahrt“ eines sozialdenkenden Unternehmertums demonstrieren könne. Nicht eine Familie hat das Kruppischen Unternehmen geachtet. Die Arbeiter und kaufmännischen und technischen Angestellten tragen das große industrielle Werk auf ihren Schultern. Sie haben sich bei aller Anerkennung der ehemaligen Leitung für die geschickte Ausnutzung günstiger Situationen das Hauptverdienst um die Kruppischen Werke zuweisen. „Gegenseitige Treue hat das Werk so groß gemacht.“ Erfüllt die Arbeit der Kruppischen Angestellten aber wirklich den Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein!? Wir denken, kein denkender Arbeiter wird diese Frage bejahen. „Vorwärts“.

Aus der Partei.

Fortschritt der Parteibewegung in der Provinz Posen. Aus dem Geschäftsbericht des Bezirksvorstandes für die Provinz Posen ist zu entnehmen, daß es trotz der Hindernisse, die sich in dieser Provinz der Agitation entgegenstellten, doch gelungen ist, bei der Reichstagswahl in alle Wahlkreise einzudringen, und daß in allen Wahlkreisen Stimmen für die sozialdemokratischen Kandidaten abgegeben wurden. Die Stimmzahl stieg von 6510, die 1907 in 11 Wahlkreisen abgegeben wurden, auf 12 993, die unsere Kandidaten in den 15 Wahlkreisen diesmal auf sich vereinigten. Zur Reichstagswahl wurden in der Provinz 430 000 Flugblätter ausgegeben. Der Lokalmangel machte sich recht hemmend fühlbar. In einigen Kreisen wurden Versammlungen unter freiem Himmel abgehalten. Zur allgemeinen Agitation wurden noch 84 300 Flugblätter und 3000 Broschüren ausgegeben. Ein Kalender kam gleichfalls zur Ausgabe, und zwar 40 000 in deutscher und 9000 in polnischer Sprache. Ein Flugblatt, welches speziell für die Gewinnung von Abonnenten für die „Volksmacht“ diente, wurde in einer Auflage von 10 000 Exemplaren verbreitet. An Versammlungen haben stattgefunden 19 Frauenversammlungen, 125 Volksversammlungen und 168 Mitgliederversammlungen. Mitgliedschaften sind jetzt in 14 Wahlkreisen vorhanden. Nur in einem Wahlkreis fehlt noch die Verbindung, obwohl auch in diesen Wahlkreis bei der Reichstagswahl Stimmen für uns abgegeben wurden. Insgesamt ist ein Mitgliederbestand von 1123 männlichen und 112 weiblichen zu verzeichnen. Die Abwanderung nach dem Westen trägt hier mit zu dem Verlust bei. Und gerade die abwandernden Genossen sind immer die besten, die uns verloren gehen. Auch trägt viel zur allgemeinen Fluktuation bei, daß viele Mitglieder wieder austreten, da sie mit der viel religiöser veranlagten Frau — diese wird noch vielfach von den Pfaffen aufgeschaukelt — in Streit geraten. Der Reichstuhls tut dann noch sein übriges. Bildungsvorträge wurden in den Orten Kolmar, Posen und Bromberg durch den Genossen Kühle gehalten. Polizeiliche und gerichtliche Verfolgungen blieben auch in diesem Jahre nicht aus. Gegen die Gewerkschaften geht die Polizei besonders scharf vor. Man verlangt von ihnen die Einreichung der Statuten und des Verzeichnisses der Vorstandsmitglieder. Auch die Arbeiterturnvereine werden nach Kräften schikaniert. Trotz alledem geht es, wenn auch langsam, vorwärts.

Gewerkschaftsbewegung.

Ein langwieriger Kampf in der Stodindustrie. Seit dem 29. April ds. Js. wird in Wald bei Solingen ein hartnäckiger Kampf in der Stodindustrie geführt. In diesem Tage stellten 93 Arbeiter die Arbeit ein, weil die Fabrikanten sich weigerten, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen. In der Hauptsache gilt dieser Kampf der Erringung des Neunstundentages, der in anderen Orten der Stodindustrie schon längst eingeführt ist. Von Anfang an nahmen die Unter-

Die Paare hielten erstickt im Lanze inne, als plötzlich der Bauer, beschwigt, das Hemd zerrissen, das Haar zerzaust, im Kreise erschien. Als er aber wider Erwarten mit einpinnare in den Jubel: „Nur aufspießt, Herr Frig, i möch' a dabei sein bei dem Lanz.“ Da ging der Jubel erst recht los, und Herr Polenz, dem die Bowle schon arg zugelegt, konnte ihn nicht genug loben.

„Was ist denn dabei, alter Freund? Späß! Im schlimmsten Fall schlagen wir um einige hunderttausend Mark das nächste Jahr. Lassen Sie nur mich machen!“

Johannes fiel jetzt die plötzlich so veränderte Anschauung des Herrn Polenz nicht mehr auf.

Er fürzte rasch einige Gläser des feurigen Getränkes hinunter, packte seine Frau um die Hüften und tanzte im lodernden Schein des Scheiterhaufens.

„Alles lachte, jubelte, nur die Bäuerin in seinem Arme ersehauerte, wenn sie in dieses erbigte und doch totentleiche, wellig verwandelte Anszig schauerte.“

Jetzt sah Matthes die geeignete Zeit gekommen für sein Bekenntnis. Die Bowle, die Freude an dem Eintreffen der Katastrophe, welche seinem schrecklichen Wunsch nach leihete, hatte ihm Mut gemacht. So trat er mit Wanda vor den Vater, der bereits unsehbar auf den Feizen stand und stellte sie ihm als seine Braut vor.

Der Bauer versuchte erst, sich zurecht zu finden. Eine verbe Weigerung machte ihm in der Kehle, dann aber verwirrten sich rasch wieder seine Gedanken bei dem Betrachten des weißen Gewirbels um ihn her, und er gab sie lachend zustimmen.

„Ja freilich, nur zu, nur zu! A habe Ehr, so a Sohn's, nob'ls grün' a. Was is denn a Bauer? Über Nacht dein. — Seid's lüdig, Kinder!“

Polenz brachte schlauig ein Hoch aus auf das Brautpaar. Johannes hob nur das Glas, kein Laut kam über seine Lippen, denn er war auf seinen Stuhl.

Herr Frig allein lachte und zog einen köstlichen Wis, alle die andern behältlich ein unheimliches Gefühl.

Matthes, gefolgt von der aus ihrem Glücksmantel sich erweckten Bäuerin, brachten den halb Bewußtlosen in das Haus.

Das jetzt herrte mit einem schrillen Tone geendet. Man sah sie unbehaglich, ein Rest von Schamgefühl regte sich. Das veränderte jedoch Herrn Polenz nicht, keiner Wanda noch einmal die Hand zu drücken.

„Das hast Du gut gemacht. Der Matthes ist ein toller Mann das nächste Jahr.“

In einer Bierstunde war alles dunkel und still im Hofe. Nur der Holzkof im Garten verglomm lüdernd, von einer Reihe Schmetterlingen umschwärmt, die der Brandgeruch der gesperrten Genossen nicht abblieft vom glühenden Beiraben.

Unten aber im Wald will das millionenfache Flirren, Knistern, Saateln und Flügel schlagen nicht enden. Ein erbitterter Kampf hebt an um jede Rindenzirke, welche geeignet erscheint, schützend die Brut aufzunehmen. Ein großer Gedanke bewegt alle diese kriechenden, schwirrenden Leiber, diese Milliarden taktender Fühler, die Sorge für das künftige Geschlecht, für die Erhaltung der Art.

Kahllos vollzieht sich im Schweigen der Nacht die unglückschwangere Saat.

Das war ein seltsamer Winter auf dem Hofe des Bauern vom Wald. Die Lüge hatte sich verhängt hinter den Schneewällen, die ihn rings umgaben. Jedes verbarg sein wahres Gesicht.

Matthes hütete sich, den Namen Polenz nur auszusprechen, da der Vater die Ereignisse jener verhängnisvollen Nacht nie erwähnte, ja, mit stillschweigendem Unbehagen an der bloßen Möglichkeit ihrer Erwähnung vorbeizog.

Matthes durchschaute auch die Gründe. Erstens schämte sich der Vater seiner tollen Aufführung von damals, die mit völliger Trunkenheit endigte; zweitens ahnte er sehr wohl in weich enger Verbindung die Verlobung seines Sohnes mit dem Könnenflug stand. So war es am besten, die ganze Sache vorüberhand rasen zu lassen; jedes vorzeitige Aufritteln konnte alles verderben.

Johannes hingegen heuschelte völlige Ruhe und Gelassenheit, als ob er gar nicht daran denke, was lauerte unter der harmlosen weißen Decke draußen, hinter den harmlosen Geschnitzern im Hause. Dabei magerte er zusehends ab, und das Haar wurde schnell ganz weiß. Nie magte er eine Äußerung über den Wald und über das, was ihm drohte, ja, er suchte ihn weniger an als je und überließ dem alten Grimm fast ausschließlich die Winterarbeit.

Auch die Junge so blühende Rosl war wie ausgewechselt. Keine Spur mehr von ihrer früheren Heiterkeit, die das ganze Haus erfüllt hatte. Ihr Singen, den sie dann und wann wenn sie sich beobachtet glaubte, hören ließ, konnte darüber nicht westänzen; er klang höhl und erkünstelt.

Kurz, allgemeine bange Erwartung lag wie ein Bann auf dem ganzen Hause, und jedermann war bestrebt, dieses Stundenglas, Hoffen, Fürchten, Abwägen und Pläne-Schmieden möglichst zu verbergen, eine möglichst unbefangene Miene zu zeigen.

Zweimal fuhr Matthes auf mehrere Tage in die Stadt. Johannes legte ihm nichts mehr in den Weg, nur als er einmal die Anfrage stellte, ob er die Rosl mitnehmen dürfe, da brach Johannes los, und es fehlte nicht viel, daß dieser eine Anseh alle Bestrebungen der Zurückhaltung zunichte gemacht hätte.

Wenn dann Matthes zurückkam, sichtlich aufgefrischt, und das Gesicht mit der Mutter anging, da schien der Bauer wieder nichts zu hören, nichts zu sehen. In seinem Inneren aber fraß die Angst weiter wie ein bohrender Wurm.

Der Winter war trocken, nach Auslage der Sachverständigen sehr günstig für das unter der sicheren Schneedecke schlummernde Ei der Nonne. Die einzige Hoffnung war noch ein nasses, rauhes Frühjahr, die Vernichtung der ausschließenden Raupe.

Der Bauer hatte unzählige Fachschriften über die Nonne verschlungen, welche ihn immer von neuem auf die unendliche Fähigkeit dieser Tiere hinwies. Er hatte eine ganze Zigarrenschachtel voll Eier gesammelt und überzeugte sich selbst davon, indem die winzigen Dinger sogar einem Hammer Schlag Widerstand leisteten. Was halfen da die alten Solkrechtprüche des Grimm, dem selber das Herz pochte, je näher das Frühjahr kam? Johannes sah jetzt mit der Verachtung des Wissens auf ihn herab.

So kam der April. Die Stürme segten durch den Wald, die Schneemassen schmolzen, regnerisches, rauhes Wetter trat ein, und Johannes hoffte wieder.

Die Schlüsselblumen erschienen, ein feiner, grüner Schimmer unterließ die Weichhölzer, die Lärchen von den finsternen Tannen, in denen der Saft sich langsamer zu regen begann. Immer noch alles still unter dem Mooswerk, unter den Rinden, und doch war es Johannes, als höre er ein geheimnisvolles Poehen und Riefeln im Wald, wie von geheimnisvoll sich regendem Leben. Seine Angst stieg.

Der Mai zog in das Land, so freudig und duftig wie je, alles hallte von Sängern im Wald und Hag, und in den Fichtentopflanzungen reckten sich die jungen Triebe.

Das Leben war voll erwacht.

Eines Morgens entdeckte des Bauern schon geübtes Auge die erste Raupe, dann mehr. Ein ganzes Klümpchen bewegte sich in einer Rindenzirke. Und bis zum Mittag ging schon ein seltsames, leises Riefeln durch den Wald, welches die Bewegung der Milliarden Körperchen, das Fallen von Nadeln und Rindenzirken verursachte. Ein Sonntag hatte all die ungezählten Hüllen gesprengt, dieses Meer von Leben gewedt!

Johannes dachte unwillkürlich seines unwürdigen Benehmens in jener Unglücksnacht. Er wäre jetzt nicht imstande gewesen, nur eine Klage laut werden zu lassen. Er beugte demütig das Haupt unter der Größe des Verhängnisses. Ja, selbst dem Verjuge des treuen Grimm, welcher die Jugend des ganzen Dorfes anbot zur Raupenjagd, stand er völlig apathisch gegenüber. Er betrachtete sogar jetzt mit einer gewissen Reue die Fortschritte des Prozesses, der sich unter den günstigsten Bitterungsverhältnissen mit unheimlicher Raschheit vollzog.

(Fortsetzung folgt.)

nehmer einen ablehnenden Standpunkt gegen die Arbeiterforderungen ein. Verhandlungen mit den Organisationsvertretern, die schon vor Beginn des Kampfes von den Fabrikanten bestimmt in Aussicht gestellt waren, kamen nicht zustande. So hat denn in den ganzen 14 Wochen des Kampfes noch keine Verhandlung stattgefunden. Der Bürgermeister des Ortes machte einmal den Versuch, die streikenden Parteien zu einer Verhandlung zusammenzubringen. Aber wieder scheiterte dieser Versuch an der Starrköpfigkeit der Fabrikanten. Diese stellten als Bedingung für etwaige Verhandlungen, daß zunächst die Forderung der neuntägigen Arbeitszeit zurückgezogen werden müsse. Die Arbeiter denken aber nicht daran, von dieser Forderung ohne weiteres zurückzutreten. In einem Schreiben des Bürgermeisters an die Organisationen, das den Bescheid der Unternehmer mitteilte, wurden neue Verhandlungen in Aussicht gestellt. Seit dieser Zeit sind aber wieder einige Wochen ins Land gegangen, ohne daß etwas geschah. Die Arbeiter rechnen jetzt nicht mehr mit einer baldigen Beendigung des Kampfes. Die Fabrikanten machen die verzweifeltsten Anstrengungen, um Uneinigkeit in die Reihen der Streikenden zu bringen. Bis jetzt haben sie gar keinen Erfolg damit gehabt. Streikende, die in anderen Branchen Arbeit angenommen hatten, wurden nach kurzer Zeit wieder entlassen, mit der Begründung, daß von anderer Seite ihre Entlassung verlangt worden sei. Von den Streikenden ist noch keiner zum Streikbrecher geworden. Die wenigen Arbeitswilligen werden auf die Dauer nicht imstande sein, die Arbeit zu machen, und daher ist es notwendig, daß von auswärts keine Arbeiter sich anwerben lassen für alle Branchen der Stadtindustrie nach Wald.

5fter Verbandstag des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands. Am Sonntag, dem 4. August, trat im „Krisstallpalast“ in Dresden der 5te ordentliche Verbandstag des Fabrikarbeiterverbandes zusammen. Wir entnehmen dem gedruckten Bericht des Vorstandes, des Ausschusses und der Redaktion des Verbandsorgans „Der Proletarier“ an die Delegierten folgendes: Die beiden Berichtsjahre 1910 und 1911 waren für die Entwicklung der Organisation erfreulich gut. Im zweiten und dritten Vierteljahr 1908 und im ersten Vierteljahr 1909 war die Mitgliederzahl etwas gesunken; sie hat sich aber seit dem zweiten Vierteljahr 1909 ständig gesteigert, so daß der Verband Ende 1911 189 443 Mitglieder zählen konnte. Die Aufwärtsbewegung hielt auch im Frühjahr 1912 noch an. Kurz nach Abschluß des Berichtsjahres mußte der „Proletarier“ in einer Auflage von 200 000 Exemplaren gedruckt werden. Am 1. Januar 1910 waren 495 Zahlstellen vorhanden. Im Laufe der Berichtsperiode hat sich die Zahl auf 533 erhöht. In 95 Orten wurden neue Zahlstellen gegründet. 21 Zahlstellen sind eingegangen, 45 haben sich mit anderen Zahlstellen verschmolzen. Der Kassenbericht, der die Zeit vom 1. Januar 1910 bis zum 31. Dezember 1911 umfaßt, verzeichnet folgende Bilanz: Gesamteinnahme 8 514 379,41 Mk., Gesamtausgabe 6 364 356,14 Mk., Kassenbestand am 31. Dezember 1911 2 150 023,27 Mk. Die Hauptausgabe veranschlagt für Unterzweckzwecke: An Erwerbslosenunterstützung 2 181 887,35 Mk., an Streikunterstützung 1 763 698,27 Mk., an Umzugsunterstützung 71 397,67 Mk., an gemahregelte Mitglieder 99 401,14 Mk., an Sterbegeld 122 272,26 Mk., an Rechtsschutz 22 671,86 Mk., an Gerichtslosten 495,94 Mk., an Notlagenunterstützung 5090,30 Mk. Die Tendenz der Finanzgebarung zeichnet der Bericht durch folgende Bemerkung: Die Einnahmen haben gegen die beiden Vorjahre eine Erhöhung (ohne Kassenbestände) um 2 224 809,58 Mk. erfahren. Hätten wir diese Mehreinnahme nicht zur Befriedigung neuer finanzieller Anforderungen heranziehen müssen, so wäre die finanzielle Lage des Verbandes einigermaßen günstig. Es ist aber auch eine Erhöhung der Ausgaben um die Summe von 1 925 337,29 Mk. zu verzeichnen. Die Mehreinnahme über die Mehrausgaben betragen daher nur 299 472,29 Mk. Dieses Mehr ist im Verhältnis zu der Mitgliederzahl recht mäßig zu nennen. Das Entscheidende in der Finanzentwicklung liegt nur darin, daß in den Jahren 1908 bis 1910 das umgekehrte Verhältnis, nämlich ein Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen, zu verzeichnen war. Die Einnahmen haben sich gegen die der Jahre 1908 bis 1910 um 46,19 Prozent vermehrt; die Ausgaben stiegen um 43,37 Prozent. Aus dem Bestreben, durch Lohnbewegungen die enorme Teuerung aller Lebensmittel auszugleichen, ist die lebhafteste Kampfsituation während der Berichtszeit zu erklären. Die besseren Wirtschaftsverhältnisse erlaubten den Verbandsmitgliedern, aus der Ruhe herauszutreten, in die das unglückliche Jahr 1909 sie gebannt hatte. Der Verband führte 187 Angriffsstreiks mit 16 962 Beteiligten, 84 Abwehrstreiks mit 4255 Beteiligten, 34 Aussperrungen mit 7499 Beteiligten. Die Lohnbewegungen ohne Arbeitseinstellungen umfaßten 119 758 Beteiligte. Das Gesamtergebnis der Streiks und Lohnbewegungen für 1910-11 war: Lohn erhöhungen oder Abwehr von Lohnkürzungen für 82 281 Beteiligte von insgesamt 133 364 Mk. in der Woche oder im Durchschnitt für den einzelnen 1,61 Mk. in der Woche und Arbeitszeitverkürzung oder Abwehr von Arbeitszeitverlängerung für 34 099 Beteiligte von insgesamt 74 323 Stunden wöchentlich oder für den einzelnen 2 1/2 Stunden in der Woche. Die weitaus meisten Verbesserungen wurden durch Lohnbewegungen ohne Arbeitseinstellungen erreicht, nämlich Lohn erhöhungen für 65 498 Beteiligte von 101 128 Mk. in der Woche oder für den einzelnen 1,54 Mk. wöchentlich und Arbeitszeitverkürzung für 26 858 Beteiligte 61 203 Stunden in der Woche oder für den einzelnen 2 1/2 Stunden wöchentlich. Tarifverträge bestanden am Schlusse des Jahres 1909 124 für 195 Betriebe mit 17 495 Personen. Am Schlusse des Jahres 1911 war die Zahl der Tarifverträge auf 293 für 495 Betriebe mit 31 397 Personen gestiegen. Das Jahr 1912 bleibt, was Lohnbewegungen anlangt, hinter seinen beiden Vorgängern kaum zurück. Es liegt an den Kolleginnen und Kollegen, soweit sie dazu imstande sind, dafür zu sorgen, daß auch die kommenden Jahre nutzbringend für die Kolleginnen und Kollegen sein mögen. Die dem Verbandstage vorliegende Antragsvorlage enthält 148 Anträge, worunter besonders die von allgemeiner Wichtigkeit sind, die auf die Abgrenzung des Agitationsgebietes und eine Verschmelzung mit anderen Organisationen hinauslaufen. Wir werden über die Verhandlungen berichten.

Staatlich subventionierte Arbeitswilligenausbildung? Um einen angeblichen Mangel an geeigneten Strohhutnäherinnen zu beheben, entschloß sich der Verein sächsischer Strohhutfabrikanten unter Mitwirkung des Dresdener Gewerksverbandes für die Heimarbeiterinnen Deutschlands in Dresden eine Strohhutnähschule zu errichten. Zu den auf jährlich 6000 Mk. veranschlagten Unterhaltungskosten der Schule will der Unternehmerverein, der den Hauptnutzen von der Schule hat, pro Jahr 1500 Mk. bezahlen. Das Schulgeld von 140 Lernenden a 10 Mk. soll weitere 1400 Mark bringen. Den Rest von 3000 Mk. schießt zu gleichen Teilen die Stadt Dresden und das sächsische Ministerium zu. Den Antrag an Stadt und Staat, eine jährliche Beihilfe von je 1600 Mk. zu leisten, hat der Fabrikantenverein damit begründet: Die Strohhutindustrie im Dresdner Bezirk — die in 32 größeren Betrieben 5500 Arbeiterinnen, darunter 3600 Strohhutnäherinnen beschäftigt — sei wegen Mangel an geeigneten Strohhutnäherinnen nicht in der Lage gewesen, den Bedarf an Strohhuten decken zu können, sie habe öfter wertvolle Aufträge zurückweisen müssen. Den jährlichen Neubedarf oder Wehrbedarf von 216 Näherinnen könnten sich die Fabrikanten durch Internenlassen in ihren Betrieben nicht

beschaffen. Die zeitlichen Zwischenräume von Saison zu Saison würden immer kürzer, es greife eine Saison in die andere über, daher fehle es den Fabrikanten an der Zeit, sich Näherinnen selbst anzulernen.

Diese Begründung steht mit den Tatsachen im schroffsten Widerspruch. Tatsächlich wird die Saison, die sich auf die Zeit von November bis gegen Pfingsten erstreckt, immer größer. Aber die Fabrikanten haben während des flauen Geschäftsganges übergenug Zeit, um sich Näherinnen anlernen lassen zu können. Das haben sie auch stets getan. Lehrkräfte zum Anlernen neuer Näherinnen stehen den Fabrikanten massenhaft zur Verfügung, denn alljährlich sind vom Mai bis November Tausende von geübten Näherinnen arbeitslos. Gegenwärtig gibt es seit drei Monaten in Dresden noch weit über 1000 arbeitslose Strohhutnäherinnen. Es erscheint sehr zweifelhaft, daß wegen Mangel an Näherinnen jemals ein Auftrag zurückgewiesen werden müßte. Besonders in der Hochkonjunktur bestimmt übrigens der Unternehmer, soviel muß pro Tag geliefert werden. Ob namentlich die Heimarbeiterinnen täglich 16-20 Stunden arbeiten müssen, um das ihnen gestellte Pensum fertig zu bringen, das spielt keine Rolle; wer nicht liefert der fliegt nach der Saison. Anstatt daß die Behörden sich vergewissern — auch durch Anfragen bei der Organisation der Hutarbeiter, der reiches statistisches Material zur Verfügung steht — ob die Angaben der Antragsteller auf Wahrheit beruhen, haben das Stadtverordnetenkollegium, trotz des Protestes des Stadtverordneten Bock, und das Ministerium glattweg die geforderten Summen bewilligt.

Über die Motive zur Gründung einer Strohhutnähschule mit städtischer und staatlicher Subvention hat sich nachträglich die „Strohhutzeitung“, das Organ des Fabrikantenvereins, verplappert; es führt zu dem Kapitel „Strohhutnähschule“ u. a. aus: „Ein Streik, wie bei der Firma Schulzes Söhne in Kreischa (1911) hätte nie ausbrechen können, wenn die Branche über eine Nähschule verfügte.“ Das ist des Pudels Kern! Die Strohhutnäherinnen hatten sich ihrer Berufsorganisation angegeschlossen und waren mit Erfolg bemüht, Lohnreduktionen abzuwehren und Lohnverbesserungen durchzusetzen. Das Vorgehen der Näherinnen ist den schwerreichen Strohhutfabrikanten auf die Nerven gefallen. Sie wollten sich eine Arbeitswilligenschule errichten, um die organisierten Arbeiterinnen niederhalten zu können. Die Kosten für diese Arbeitswilligenschule selbst zu tragen, fällt den Herren gar nicht ein, sie überlegten sich, wie sie dafür die Mittel der Allgemeinheit für ihre Privat Zwecke flüssig machen könnten. Dabei kamen sie auf den Gedanken, es geht, wenn man seine Privatinteressen mit Allgemeininteressen bemäntelt. Die Spekulation ist geblüht, die Unternehmer fanden bei den Körperschaften, die über öffentliche Mittel zu verfügen haben, ein williges Ohr, die Allgemeinheit bezahlte die Kosten für den neuartigen Unternehmerschutz, der in keiner Weise nötig und berechtigt ist.

Eisenbahnerstreik in Spanien. Die Eisenbahnangestellten in Almeria haben beschlossen, in den Ausstand zu treten.

Straßenbahnerstreik. 18 000 Chicagoer Straßenbahner beschlossen, in den Streik einzutreten.

Das Sommerlend der Bühnen- und Orchestermitglieder.

Aus der „Allgemeinen Deutschen Chorverbands-Zeitung.“

Obt genug ist in den Fachorganen der Bühnen- und Orchestermitglieder-Verbände, in der öffentlichen Presse und in öffentlichen Verammlungen auf die schreiende Notlage der Theater- und auch Orchestermitglieder im engagementslosen Sommer hingewiesen worden; es sind auch die Mittel und Wege angegeben worden, wie geholfen werden kann, aber es ist noch immer nichts wesentliches geschehen, um die Sommernot der Bühnenmitglieder, diesen sozialen Schandfleck der deutschen Theater und der deutschen Kultur, zu beseitigen. Nur der Chorsängerverband hat es erreicht, daß in einigen Städten, z. B. 20. Sommerkonzertationsgagen gezahlt werden, wodurch die Not in seinen Kreisen etwas gelindert ist. Es bleibt deshalb nichts weiter übrig, als immer wieder der Gesellschaft und dem Staat zuzurufen: nehmt euch der armen notleidenden Bühnenkünstler- und Künstlerinnen an; beseitigt ihr Sommerlend; sie haben euch ja im Winter so manchen künstlerischen und seelischen Genuss verschafft, und tragen so wesentlich zur Bildung und Beredung der Menschheit bei!

Es mag hier noch einmal bekannt gegeben werden, wie es in diesen Kreisen im Sommer aussieht; vielleicht erweicht diese Zusammenstellung doch einige Felsenherzen, daß sie Summen zur Verfügung stellen, um diese soziale Not zu lindern, oder auf andere Weise helfen.

Das Soloperpersonal.

Für „Bühnen-Roland“ (Nr. 13, Beilage) ist folgendes zu lesen:

Bei der Verteilung von Zuwendungen aus der Beckmannschen Schauspielersstiftung, die zum ersten Male nach den Sommerferien in Kraft trat, gab es einen Massenandrang. Die Vorräume des Bureaus im Rathause waren dicht gefüllt von engagementslosen Schauspielern, Schauspielerinnen, Chordamen, Souffleuren. Zahlreiche verheiratete Frauen und Männer waren gezwungen gewesen, ihre Kinder ins Rathaus mitzunehmen, und nun standen und saßen diese wenig heidenswerten Kleinen, deren Blässe und Magerkeit und zerrissene Kleidung die Not der Eltern deutlich illustrierten, in den Gängen umher. Trotzdem die Erhebungen, die der Verteilung vorangehen, prompt von statten gingen, war die Menge der Bewerber diesmal so groß, daß ein Teil der Betenden auf den nächsten Samstag beschieden werden mußte. Magistratsrat Dr. v. Kadler, der Stiftungsverwalter, erklärte: Die diesjährige Eröffnung der Beckmann-Stiftung enthält ein noch nie beobachtetes Schauspielerslend. Jetzt beginnen sich auch schon die Provinztheater einzuschränken und die Saison statt Mitte September erst gegen Mitte Oktober zu eröffnen, so daß viele Schauspieler um so viel länger brotlos umhergehen. Die furchtbare Überproduktion an Theaterpersonal aller Art bringt es mit sich, daß ältere Schauspieler nur schwer mehr ein Engagement bekommen. Noch niemals sind so viele Kräfte engagementslos „übrig“ geblieben als heuer. Der Ausblick in die Zukunft ist der denkbar traurigste. Nur die intensive Abschreckung, den Theaterberuf zu ergreifen, kann ein wenig helfen.

Das Chorpersonal.

Die Sommernot des Chorpersonals illustrieren folgende, dem Vorstand des Chorsängerverbandes zugegangene Briefe:

1. Entschuldigen Sie bitte, daß ich mich notgedrungen an Sie wende, ich bin seit 1903 Mitglied des deutschen Chorsänger-Verbandes, und war verflochten Winter am Stadt-Theater in Danzig engagiert, ich bin diesen Sommer ohne Engagement, und ungefähr seit vier Wochen krank, und bin nun heute zum Arzte gewesen, sie vollständig mittellos da, und brauche Medizin und sonstige Sachen, habe auch keine Eltern noch Verwandte, die mich unterstützen können, deshalb

würde ich Sie, sehr geehrter Herr Starke, dringend höflich bitten, mir doch in dieser dringenden Notlage 20 Mk. Vorschub zu schicken, damit ich mir helfen kann; ich bin gerüstet, Ihnen diesen Betrag im Herbst ratenweise wieder zu schicken. Hoffentlich gewähren Sie in diesem dringenden Notfalle meine Bitte, und helfen einer armen Kollegin an dieser peinlichen Lage.“

2. „Verzeihen Sie wenn ich so frei bin und Sie geehrt Herr heute mit einigen Zeilen belästige, aber ich befinde mich mit meinem Manne und meinen beiden Kindern in einer grenzenlosen Notlage, mein Mann ist beinahe jetzt, ein ganzes Jahr, ohne jede Stellung, ich war vergangene Saison allein in Mainz engagiert, dann bekamen wir nach Schluß der Saison in Mainz, eine Monats-Oper in Biegnitz, welche am 10. Mai schloß, seitdem sitzen wir ohne einen Pennist Verdienst hier. Vor einigen Wochen reisten wir nach Augsburg, da wir, mein Mann und ich, für kommende Saison am Stadttheater bei Herrn Direktor Häusler engagiert sind, wir hofften Herrn Direktor Häusler hier zu treffen, betreffs eines Vorschusses, leider ist derselbe nicht anwesend und soll erst Ende dieses Monats hier eintreffen, wir stehen nun gänzlich mittellos in der fremden Stadt da, meine Verzeiwung kann ich Ihnen nicht schildern, ich flehe Sie geehrt Herr Starke um meiner armen Kinder willen an, geben Sie uns ein Darlehen von 30 Mk. aus: der Verbandskassier, sobald wir im Verdienst sind, werden wir dieselbe auf einmal pünktlich zurückerstatten; da wir beide auch langjährig Verbandsmitglieder sind, so hoffe ich, daß Sie meine Bitte nicht abschlagen werden.“

3. „Werter Herr Starke, es war mir trotz eifriger Bemühungen nicht möglich, ein Sommerengagement zu finden. Da ich keine Eltern oder sonstige Angehörige habe, welche mir in meiner jetzigen prekären Lage helfen könnten, so wende ich mich schweren Herzens an Sie, mit der dringenden Bitte, mich doch in meiner Verzweiflung gütigst unterstützen zu wollen. Ende dieses Monats werden meine geringen Ersparnisse gänzlich aufgezehrt sein, dann weiß ich nicht, wie ich mein Haupt niederlegen soll. Zum Unglück kommt Ende August meine Frau nieder, was daraus werden soll, weiß ich selbst nicht. Bei größtmöglicher Einschränkung brauche ich doch monatlich 32 Mk., das ist gewiß wenig, aber selbst das Wenige wird mir Ende Mai sogar fehlen.“

4. „Leider bin ich in der traurigen Lage, mich an Sie wenden zu müssen.“

Trotz aller Bemühung ist es mir nicht gelungen, ein Sommer-Engagement zu bekommen, war sogar in Berlin alles vergeblich; da ich nicht mehr jung und im Sommer hauptsächlich Operette ist, so werden die jüngeren Kräfte bevorzugt. Nun weiß ich keinen Rat mehr, jeder Tag koste mein bißchen Ersparnis ist besonders durch die Berliner Reise zu Ende, außerdem wurde ich dort noch krank, Nerven Schmerzen und Mittelohrentzündung. Es ist noch lang bis 1. Oktober, wo hier mein Engagement wieder beginnt und nun bitte ich recht herzlich, mir einen Vorschub von 2 bis 30 Mk. zu gewähren zu einer Reise nach Nürnberg. Angehörige habe ich keine, aber eine dort befreundete Familie hat mich eingeladen; die Leute sind aber nicht so gestellt, daß sie mir das Reisetgeld schicken können. In Nürnberg war ich jahrelang am alten Stadttheater engagiert. Dabei nehme ich meine Zuflucht, ich weiß sonst nicht, was ich anfangen soll. 35 Jahre bin ich beim Theater, aber daß ich so ganz ohne Engagement war, noch nie.“

Das Ballettpersonal.

Das Sommerlend der Ballettdamen schildert der Geschäftsführer der „Ballett-Union“, Herr Eugen Friedrich Nr. 1 des Fachorgans folgendermaßen:

„Ganz besonders die Bühnenkünstlerin ist es, die in der furchtbaren Weise unter den alljährlich wiederkehrenden einkunftslosen Sommerpausen leidet. Gar manche Unglückliche verlor in dieser Zeit ihr Ein und Alles: ihre Ehre und ihre Tugend. Die sogenannte bessere Gesellschaft geht achselzuckend, ja manchmal sogar höhnisch über diese traurige Tatsache zur Tagesordnung über. „S. eine vom Theater.“ Das ist gewöhnlich alles, was man für solch unglückliches Geschick übrig hat. Und welche Beachtung liegt in den meisten Fällen in diesen wenigen Worten. Sind die Theatermitglieder denn keine Menschen aus Fleisch und Blut? Sind ihre Wunden nicht genauso schmerzhaft, wie die der anderen? Und — um mit Keats sprechen — sind ihre Tränen nicht eben so echt wie die anderer Menschen? —

Man geht ins Theater im Winter. Man amüsiert sich. Aber man denkt die wenigste Zeit daran, daß das Lächeln und das freundliche Gesichtchen der — wollen wir sagen — der Ballettdame, gar oft, ja zu oft nur auf Kommando geschieht, und man kümmert sich wenig darum, ob sich hinter dem lächelnden Gesichtchen nicht die größte Not des Lebens verbirgt. Gerade der Umstand, daß die Bühnenkünstlerin aufs Stichwort lächeln und dann wieder Tränen vergießen müssen, läßt oberflächliche Naturen gar leicht zu dem Schluß kommen, daß die wirklichen Tränen derselben auch nicht echt seien. Es wäre zu wünschen, daß dieses Urteil recht behielte. Wir würden uns gerne über seinen belebenden Sinn hinwegtrösten. Doch leider sind unsere Tränen echt und unsere Not bittere Wahrheit. Die Zahlen beweisen dies.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß sich der Verzeiwung derjenigen Ballettmitglieder, die an Jahrestheater engagiert sind, gegen den der Chorsänger etwas erhöht, ist doch der weitaus größte Teil auch der Ballettmitglieder an Saisonbühnen angestellt, die eine Spielzeit von 6 bis 9 Monaten haben. Wie aber sind die Einkünfte der Tänzerinnen, die an diesen Bühnen untergebracht werden müssen?

Die Stellenvermittlung hat hier geradezu traurige Zustände gefunden. Abgesehen von den Gevinnnen und Dolmättern, die jahrelang in dieser Stellung bleiben, erhält die Tänzerinnen als Höchstgage 120 Mk. monatlich. Das ein Jahreseinkommen von 720 bis 1080 Mk. bei 6 bis 9 monatlicher Spielzeit. Und mit diesem Jahreseinkommen können sie ein Mitglied leben können? Das sind keine willkürlichen Aufstellungen, sondern es ist die traurige, nackte Wahrheit Sommerengagements gibt es für Balletts noch weniger, als für alle anderen Fächer, denn welches Sommertheater kann sich Ballett leisten. Die einzige Möglichkeit, unterzukommen bietet sich allenfalls noch bei einem oder zwei Zirkusreisen. Aber nur Ausnahmen sind's, die das Glück haben, hier in der allerbittersten Not geschützt zu sein. Bei der Geschäftsführung der so kurz bestehenden Ballettunion gingen gerade herzerzitternde Briefe ein, Zeugen eines unendlichen Jamers. So z. B. schreibt ein Mitglied: „Nun fängt meine traurige Zeit an, ich wünschte, wir hätten erst vier Monate später. Ich fahre in nächster Woche nach Hause zu meiner Mutter.“ Ja, du glückliches Geschöpf, du kannst wenigstens noch zu deiner Mutter fahren; doch wie viele — sogar meiste — können das nicht! Wie wahr ist hier das Wort: Wenn du noch eine Mutter hast. . . ! Ist es nicht ein barmherziger, den ganzen Theaterbetrieb proklamierender Stand, daß die Mehrzahl der deutschen Bühnen keine Mitglieder auch nicht einmal annähernd erhalten kann und in der schönsten Jahreszeit brotlos auf die Straße setzen? Seine Schmach ist es, daß sich erwachsene Menschen — Tänzerinnen und Künstler — in ihrem Berufe nicht einmal

ernähren imstande sind und sich alljährlich 3, 4, ja sogar 5 und 6 Monate von ihren Eltern ernähren lassen müssen, statt diese unterstützen zu können. Wahrlich, es steht der hochachtbaren Gesellschaftsdame schlecht an, über die unglücklichen Fingerringen Thallens die Nase zu rümpfen, denn in den meiltaus meisten Fällen treibt nur die größte Not solche bedauernswerten Geschöpfe in die Arme des Lasters aus dem es kaum ein „Zurück“ gibt, denn rückwärts harret das ewige Gespenst des Hungers mit seinen hohlen Augen und dürren Armen. Wer niemals Gelegenheit hatte zu stehen, oder nicht durch die Not dazu getrieben wurde, hat es leicht, ein ehrlicher Mensch zu bleiben; doch als ein Verdienst darf er sich das nicht anrechnen.“

Die Musiker.

„Musikerelend, Betrachtungen über brotlose und unwürdige Zustände im Musikerberuf“, — so nennt Stephan Krehl, der verdienstvolle Professor am Leipziger Konservatorium, seine, bei C. F. W. Siegel daselbst erschienene Broschüre. Die Verbitterung, die große und berechtigte Unzufriedenheit unter den Musikern, so schreibt die „Deutsche Musiker-Zeitung“ hierzu, eine gewisse Besorgnis für die Zukunft des Standes, welche der Verfasser im „Vorwort“ konstatiert, — sie ist zweifellos überall vorhanden. Die jüngsten Verhandlungen in Danzig taten sehr deutlich dar, daß man allenthalben — bis in die höchsten Kreise des Gesamtstandes — die gegenwärtigen Verhältnisse als für die Dauer unhaltbar ansieht. Das „geschäftliche Gebaren in der Kunst“, wie es uns vom Ausland zugekommen ist, die „sittliche Verwahrlosung, ja Verrohung, welche die Gesherrschaft im Gefolge hat“, wird überall gleich schmerzlich, gleich entwürdigend empfunden. Daß „Julinis und Zerlegung“ längt ihr Zerstückungsmerk mit Erfolg betreiben, weiß niemand besser, wie wir Orchester- und freistehenden Musiker. Die „Julinis“ ist sogar leider in keiner Kategorie des Gesamtstandes größer wie gerade hier; dafür sorgt die Armee von unfähigen Stadtpfeifern und strupelosen Unternehmern. Schade, daß Prof. Krehl nicht auch Zeit und Mühe fand, sich in unsere besonderen Nöte zu vertiefen. Die Ausbeute derartiger Untersuchungen hätte jedenfalls im Rahmen der Krehl'schen Broschüre ganz außerordentlichen Nutzen stiften können. Wir nehmen aber — wohl nicht mit Unrecht an, daß der Verfasser, wie so viele seiner Herren Kollegen, von diesem kraßesten Glend, dieser unsäglichen Korruption auf dem Gebiet des Musikerlehrlingswesens gar nichts Positives weiß. Vielleicht geben diese Zeilen Veranlassung, daß sich Herr Professor Krehl auch einmal dieser Materie zuwendet.

Der Verfasser schreibt im ersten Abschnitt seines Buches „Täuschungen und Enttäuschungen“:

„Das Leben eines Künstlers kann reich an Freuden sein, bitter ist es aber sicher auch in seinen Enttäuschungen. Wer schildert uns die schweren Stunden, die trüben Tage, die ein armer Musikant in Angsten zu durchleben hat? Wer vermag ein Bild von all dem Jammer, all dem Glend zu geben, aus dem so mancher Komponist sich nicht zu befreien weiß? Es werden nur wenige Auserwählte — und vielleicht nicht einmal die geistig am höchsten stehenden — sein, die sich Kinder des Glücks nennen dürfen, deren Dasein in sonnigen, heiteren Tagen verläuft. Die große Menge bekennt bald in stiller Verzweiflung, bald in lautem Jammer, daß sie um alle Hoffnungen betrogen ist, daß sie nutzlos in dem Kampf um die Herrschaft die Waffen streckt und nicht mehr hofft, zu lichteren, reineren Höhen emporzusteigen. Freimütige gestehen sogar ganz offen, daß sie sich nimmer wieder, wenn ihnen die Wahl des Berufes noch einmal freistünde, der Musik zuwenden würden.“

Wer trägt da die Schuld? Woburd ist diese Verzweiflung zu verstehen? Die Beschäftigung mit der Kunst müßte doch allen eine Erbauung gewähren, eine Erlösung von irdischer Nichtigkeit zusichern.

Wie kommt es, daß statt Befriedigung Unfrieden erweist wird, daß die treue Hingabe an die Kunst den verdienten Lohn scheinbar nicht findet? Verantwortlich dafür sind die falschen Briefsteller zu machen, die in dem Tempel der Kunst ihr Unwesen treiben. Sie sind es, die durch unlaute Mittel alle Macht an sich zu reißen suchen und die Gläubigen, welche sich unschuldsvoll nahen, absichtlich bedröhen. Sie sind es aber auch, die sich unter ihren Standesgenossen als die Herren aufzufassen wissen und, dank der Schwäche und Jalousie der Wirtenschen, die Fäden, welche sie ergreifen haben, nicht aus der Hand geben.“

Das ist das allgemeine Los der Briefsteller und Briefstellersinnen der dramatischen und musikalischen Kunst. Die Mittel und Wege, die schmachvollen Zustände zu ändern, wären:

1. Allgemeine Übernahme der Bühnen in städtische Regie mit sozialer Fürsorge, verlängerter Spielzeit und Sommerferien mit voller Bezahlung, wie bei den 30 Hof- und Jahrestheatern;

2. Versagung der Konzessionserteilung seitens der zuständigen Behörden, wenn nicht 10 Monate Spielzeit gesichert ist.

3. Bis dahin: Unterstützungen an die Verbände der Bühnen- und Orchestermitglieder, um die Sommernot lindern zu können.

Theodor Starke.

Aus dem Gerichtssaal.

Einen bösen Reinfall erlebte die Raumburger Staatsanwaltschaft mit einem gegen den „Verantwortlichen“ des „Zeiger Volksboten“, den Genossen Stroinski, anhängig gemachten Verfahren wegen Verleumdung der Lehrerschaft und Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen. Es handelt sich um einen zu Otern von einem großen Teil der Parteipresse veröffentlichten Artikel: „Den Schulentagungen zum Gruß!“ Nur der Raumburger Staatsanwalt las aus demselben eine ganze Reihe strafbarer Handlungen heraus und erhob Anklage. Die Strafkammer wies jedoch den Antrag zurück, da sie in dem Artikel eine gegen die Lehrerschaft gerichtete Verleumdung nicht habe finden können. Der Artikel richtete sich vielmehr gegen die Einrichtungen der Schule, wie sie zurzeit besteht, nicht gegen die Lehrer im einzelnen oder in ihrer Gesamtheit. Auch eine Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen enthalte der Artikel schon deshalb nicht, weil in ihm keine Tatsachen entfestet werden, sondern eine scharfe Kritik an der Organisation der Schule geübt wird.

Genossenschaftsbewegung.

Hanjabund und Konsumvereine. Wenn irgendwelche mittelständlerische Konsumvereinsfreier zusammenkommen, so hört man auch eine Empfehlung des Hanjabundes. Obwohl der Hanjabund keine Tätigkeit nur gegen Beamtenkonsumvereine richtet zählen ihn die mittelständlerischen Konsumvereinsgegner, soweit sie sich nicht aus politischen Gründen Gegner des Hanjabundes sind, doch nicht mit Unrecht zu den ihren. In der letzten Gesamtausschussung des Hanjabundes sprach der Vorsitzende des Zentralausschusses für die Gesamtkonsumvereine des deutschen Einzelhandels im Hanjabund, Dr. Köhner, über Kleinhandelsfragen. Eine objektive Untersuchung, was der Kleinhandel alles tun muß, um aus seiner Not herauszukommen, stellt der Herr selbstverständlich nicht an; dafür stellt er so allerhand Forderungen auf, bei denen er sicher sein konnte, den Beifall der Detailisten zu finden. Ferner verlangte er:

Energisches Eintreten für die Durchführung des Grundgesetzes, daß die Konsumvereine in allen Bundesstaaten genau der gleichen Weise wie Handel und Gewerbe überhaupt, unter Wegfall aller Besteuerungsvergünstigungen, besteuert werden, daß sie ferner allen für den Detailhandel geltenden Vorschriften gewerbepolizeilichen Inhalts unterworfen werden dürfen, und daß die Gründung und Ausdehnung von Beamtenkonsumvereinen von den Beamten nur da vorgenommen werden, wo der Kleinhandel die Bedürfnisse nicht zu befriedigen vermag sowie daß eine behördliche Unterstützung der Beamtenkonsumvereine durch billige und mietfreie Überlassung von Räumlichkeiten oder durch Gestattung einer Tätigkeit von Beamten während der Dienststunden für die Beamtenkonsumvereine zu unterbleiben hat. Das letztere gilt besonders auch für die Baugenossenschaften der Beamten.

Die organisierten Konsumenten müssen damit rechnen, daß trotz all der Anerkennung, die ihre Bestrebungen bei den Nationalökonomien finden, die großen Organisationen, die das öffentliche Leben beeinflussen, den Konsumgenossenschaften doch mehr oder minder unreundlich gegenüberstehen. Das bedeutet die Notwendigkeit, die Konsumentenorganisation dermaßen zu stärken, daß sie selbst einen machtvollen Einfluß ausüben kann.

Aus Nah und Fern.

In einem blutigen Zusammenstoß ist es, wie die „Schlesische Volkszeitung“ meldet, zwischen einem Polizisten und drei Rowdies in der belebten Ratiborstraße in Rybnik gekommen. Die Rowdies überfielen den Beamten, warfen ihn zu Boden und bearbeiteten ihn mit Stöcken und Absätzen. Dem Beamten gelang es schließlich, den Säbel zu ziehen und einen der Angreifer am Kopfe zu verletzen. Die beiden übrigen drangen nunmehr mit verdoppelter Wut auf den Beamten ein, der seinen Browning zog und einen zweiten erschoss. Der dritte Angreifer entwich, konnte aber im Laufe des Tages verhaftet werden. — Ob sich die Geschichte wohl wirklich so zutragen hat, wie es hier von dem bürgerlichen Depeschenbureau geschildert wird?

Wahrigen kein berechtigtes Gewerbe. In Sachsen ist es vorgekommen, daß einzelne Polizeibehörden Wahrja-

gern einen Gewerbeschein zur Ausübung des Wahrjagens an ihrem Wohnorte ausgestellt haben. Nunmehr hat das sächsische Ministerium des Innern eine Verordnung herausgegeben, wonach die Ausübung des Wahrjagens als eine erlaubte Erwerbstätigkeit im Sinne des § 1 der Reichsgewerbeordnung nicht angesehen werden kann, da sie, wie die Verordnung besagt, regelmäßig auf eine Täuschung der Beteiligten hinauslaufe und den guten Sitten widerstreite. Mit solchen Ministerialerlassen richtet man gegen die Wahrjagerei nichts aus; erfolgreich wird dieser Schwindel nur durch Aufklärung bekämpft. Möge der Staat daher für gute Volksschulen sorgen und die Aufklärungsarbeit der organisierten Arbeiterschaft nicht unterbinden.

Tragödie eines Arztes. In Düsseldorf hat sich ein unter schwerem Verdacht verhafteter Arzt das Leben genommen. Der angesehene Frauenarzt Dr. Hartung, der Besitzer einer Frauenklinik, wurde vorgestern wegen Vergehens wider das keimende Leben verhaftet. Im Untersuchungsgefängnis hat sich Dr. Hartung vergiftet.

Unter Spionagedacht. In Mex wurden unter dem Verdacht der Spionage der Säberrichter vom Artilleriedepot Mexiko, der Bizefeldwebel Beck von der Briefstaubstation Mexiko und der nach Berlin kommandierte Sergeant Fischer verhaftet.

Mord? Der Bahnarbeiter Ruff, Irnsdorf, ist gestern vormittag auf dem Bahnkörper der Strecke Königsberg—Allenstein tot aufgefunden worden. Die Untersuchung ergab, der „Allensteiner Zeitung“ zufolge, daß Ruff durch Messerstücke verletzt und zur Verdeckung der Tat auf das Gleis geschleppt worden ist. Ein auf die Spur gesetzter Polizeihund verbelebte einen Arbeiter, der aber die Tat leugnete.

Kalte Angusttage, wie sie seit einem halben Jahrhundert nicht zu verzeichnen waren, herrschen jetzt in England. Aus mehreren Gegenden wird Schneefall gemeldet.

Noch ein Opfer des Brückeneinsturzes in Witz. Das bei dem Brückeneinsturz in Witz gerettete Fräulein Ahmann aus Dresden, dessen Mutter ertrunken ist, ist an den Folgen des Unfalls gestorben. Die Dame hatte sich eine Lungen- und Bauchfellentzündung zugezogen; auch war ihr Geist seit der Katastrophe getrübt.

Eine gewagte Operation. In einem Neuperter Spital wurde eine gewagte Operation an einem Arbeiter Nielsen vorgenommen, dem eine Schlagader geplagt war. Die Ärzte umwickelten die Ader mit einem 11 Meter langen goldenen Draht. Die Operation gelang vorzüglich, und der Patient befindet sich nunmehr außer Gefahr.

Schwere Unglücksfälle. Bei Leydsdown auf der englischen Insel Sheppey ist ein Segelboot gekentert, das 23 Boy Scouts und fünf Männer an Bord hatte. Die Küstenwache rettete die fünf Männer und 18 Jungen, von denen einer bald starb. Sieben Boy Scouts sind ertrunken. Ein anderer Unfall, bei dem vier Boy Scouts umgekommen sind, hat sich in dem Seebad Rottingdean bei Brighton ereignet. Beim Baden sind drei Boy Scouts ertrunken, als sie einem unterstinkenden Kameraden helfen wollten. — Zwei Geschwister, ein Knabe von 8 und ein Mädchen von 11 Jahren, die beim Suchen von Birnen in der Nähe des Manöverfeldes von Turin eine Granate fanden, wurden, als sie mit dem Funde spielten, durch das freipendende Geschloß in Stücke gerissen.

Literarisches.

Krupp und die Arbeiterklasse. Unter diesem Titel gibt unser Parteiblatt in Essen eine Broschüre heraus, die wegen ihrer Beziehung zur Jahrhundertfeier der Firma Krupp sehr zeitgemäß ist. Die Feier der Kanonenfirma wird von der Regierungsbureauratie zum patriotischen Ereignis erhoben — bekanntlich nehmen Wilhelm II. und seine Minister daran teil — aus ihrem Anlaß müssen die Arbeiter wieder die alte Litanei von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, von der „freiwillig“ gelendeten Industriewohlfahrt und ähnlichem Kram über sich ergehen lassen. Da ist es von Wert, die Entwicklung der Firma, ihre Beziehungen zur Öffentlichkeit und zur Bureauratie, ihre „vorbildliche Wohlfahrt“ und ihre Arbeiterverhältnisse an der Hand einwandfreien Materials dargestellt zu finden. Die für die Agitation wertvolle Broschüre kostet 20 Pfg. und ist von der Parteibuchhandlung zu beziehen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.



Jedes Heft ist reich illustriert!

Su beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46,

sowie deren Kolportage und Ansträger.

Blut und Eisen

Krieg und Kriegerturn in alter und neuer Zeit von Hugo Schulz.

Unter diesem Titel erscheint ein neuer Band der von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebenen „Kulturbilder“. In zusammenhängenden historischen Streifzügen zeigt der Verfasser, welche Rolle der Krieg im Leben der Kulturmenschen gespielt hat, welche Grenel er gestiftet, welche Verwüstungen er angerichtet, aber auch, welche Kräfte er geweckt und in welcher Weise er auf die innere Entwicklung der Völker zurückgewirkt hat. Aus der Kriegsgeschichte wird sich die Militärgeschichte erschließen, und allenthalben wird der Leser sehen, wie sehr auch die Formen des Kriegsführens durchaus abhängig sind von den wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens ihrer Zeit. Der Verfasser zeigt, wie auch in der Wehrverfassung die sieghafte Stärke des demokratischen Prinzips sich Bahn gebrochen hat. Porträts, Schlachtenbilder, belagerte Städte, Darstellungen von Kriegsgreneln, Soldatentypen, Spottbilder und Waffengattungen sollen die lehrreichen Darlegungen veranschaulichen und beleben.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pfg. — Wöchentlich wird ein Heft ausgegeben.